Pol. gen. 939 m

Pol. g. 939 m

Die Gefahr

einer

Deutschen Revolution,

beleuchtet

von

D. H. G. Tzschirner,

Professor der Theologie und Superintendent in Leipzig.

Bayerische Staatsbibliothek München

Lol. gen. 939m

<36608215260019

<36608215260019

Bayer. Staatsbibliothek

Die Gefahr

einer

Deutschen Revolution

beleuchtet

von

D. H. G. Tzschirner,

Professor der Theologie und Superintendent in Leipzig.

Leipzig, bey Gerhard Fleischer.

1823.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Auf einem gefährlichen Wendepuncte ständen die Deutschen Völker, wenn die in der letzten Zeit durch Wort und That wiederholt geäußerten Befürchtungen gegründet wären, von einer Revolution würden sie bedroht, d. h. von dem größten Unglücke, welches nur über die Völker kommen kann. Großes Unglück (wir haben's erfahren) bringt der Krieg über die Länder; zehnfach größeres die Revolution, welche alle Leidenschaften entfesselt, die Throne und die Altäre umstürzet, den Bürger gegen den Bürger bewaffnet, ihre Günstlinge selbst nach kurzer Erhebung in's Verderben stürzet, und die eine Hälfte des gegenwärtigen Geschlechtes zum Opfer für die andere fordert.

Ein solches Unglück wartete deiner, mein Vaterland? Ein solches Trauerspiel läge hin-

ter dem Vorhange, welcher deine nächste Zukunft bedecket?

So scheint es manchen, welche, eben weil sie solches Unheil fürchten, den bösen Geist, der es bereite, zu beschwören rathen durch jedes Mittel und zu binden versuchen auf jede Weise, hoffend, daß es vielleicht noch gelingen könne, die Macht des Friedensstörers zu brechen und das drohende Unheil zu wenden. Und in der That, wenn ihre Befürchtung gegründet ist, so verdient ihr Rath Beherzigung, und ihr Bemühen Unterstützung und Dank, selbst wenn sie störende Eingriffe in das Privatleben Verdächtiger für nöthig erachteten und zu drückenden Beschränkungen riethen; denn außerordentliche Umstände fordern außerordentliche Maaßregeln, und, was sonst unzulässig ist, wird durch die Größe solcher Gefahr gerechtfertigt.

Andere dagegen sind anderer Meinung und halten eine Deutsche Revolution für eine leere Besorgniß, aus dem Mißverständnisse einer bewegten Zeit hervorgegangen, von dem Argwohne aufgenommen, und absichtlich ge-

nährt von den Feinden der Freyheit und des Lichtes. Sie glauben gar nicht an das Daseyn des bösen Geistes, welchen jene beschwören und binden wollen, und widerrathen deshalb die von ihnen empfohlenen Maaßregeln.

Wer nun hat Recht? Wie steht es in Deutschland? Sind Anzeigen der Gefahr einer Deutschen Revolution vorhanden?

Auf diese wichtige Frage will ich Antwort zu geben versuchen, mit der Wahrheitsliebe und Freymüthigkeit, welche ich niemals verläugnet habe, aber auch mit der Mäßigung und Ruhe, welche der Schriftsteller sich bewahren muß, welcher nicht aufreizen und entzweien, sondern besänftigen und versöhnen will. Ich fühle mich frey von jeglicher Leidenschaft und allem persönlichen Interesse; ich suche weder Beyfall noch Gunst, und, obgleich mein Leben nicht dem Staate, sondern der Kirche angehört und der Wissenschaft, so glaube ich mich doch berufen, meine Stimme über den fraglichen Gegenstand abzugeben, weil gerade diejenigen, deren Amt

und Beruf ich theile, die Universitätslehrer und die Schriftsteller, mehr als alle andere, des revolutionären Geistes beschuldigt werden. Auch habe ich immer achtsam auf die Zeichen der Zeit gemerkt, und bin nicht unbekannt mit den Verhältnissen und Verfassungen, Ansichten oder Wünschen der Deutschen Völker. Ueberdem genieße ich des Vortheiles, allen unverdächtig zu seyn; denn, so wenig mir, der ich niemals weder an einer geheimen Gesellschaft Theil genommen, noch gefährliche Grundsätze behauptet, noch in irgend einem Falle des Ungehorsames gegen die Regierung meines Vaterlandes mich schuldig gemacht habe, demagogische Umtriebe beygemessen worden sind, eben so wenig kann der Vorwurf feiger Verläugnung der Wahrheit und des Rechtes oder selbstsüchtiger Gunstbewerbung durch den Dienst einer verkäuflichen Feder mich treffen, der ich freymüthiger Wahrheitsliebe mich rühmen darf, und, völlig befriedigt, wie durch meinen Wirkungskreis, so durch das Maaß meines bürgerlichen Glückes, nichts hoffe und wünsche.

Auch bin ich so glücklich, in einem Lande zu leben, wo weder in dem Volke irgend eine revolutionäre Tendenz, noch in den Maaßregeln der Regierung irgend eine Besorgniß sich hervorgethan hat, und kann deshalb um so unbefangener urtheilen. Aus diesem Grunde glaube ich, obgleich weder Staatsmann noch Politiker, doch nicht ohne Beruf die Beantwortung der aufgeworfenen Frage zu versuchen.

Um nun das Ergebniß zu finden, müssen wir vor allem die Erscheinungen der Zeit, welche für Anzeigen eines in den Deutschen Völkern vorhandenen revolutionären Geistes und deshalb für bedenkliche Vorbedeutungen erklärt werden, in's Auge fassen und prüfen. Denn machte wirklich in den Ansichten, Bestrebungen und Wünschen der Deutschen Völker ein solcher Geist sich kund, so wäre auch die Befürchtung einer Deutschen Revolution vollkommen gerechtfertigt, weil es allerdings zweifelhaft bliebe, ob es nicht diesem Geiste dennoch gelingen würde, die ihm entgegengesetzten Schranken zu durchbrechen, und dann

unheilbringend und zerstörend durch die Länder zu gehen.

Als ein Anzeichen dieses Geistes aber wird von manchen schon das rege politische Interesse, genährt durch zahllose Zeit- und Flugschriften, betrachtet, welches man in allen Deutschen Ländern und in allen Ordnungen der Gesellschaft bemerken kann. „Ist's doch, so sagen die Ankläger der Deutschen Völker, als wäre die Staatsweisheit ein Gemeingut, die Regierungskunst der Beruf der Menge, und jeder gesellschaftliche Zirkel ein Staatsrath geworden. Politik und nichts als Politik ist überall an der Tagesordnung; in den Hütten selbst werden die Zeitungen gelesen, und unbärtige Jünglinge entblöden sich nicht, die Regierungen zu meistern. So war es sonst nicht. Von den Comitien in Rom und den Streitigkeiten zwischen den Patriciern und Plebejern wußten vormals die Jünglinge Rechenschaft zu geben, und dachten nicht daran, ein Urtheil über die Verfassung ihres Vaterlandes sich anzumaaßen; der erfahrene Mann kaum erlaubte sich einen bescheidenen Zweifel an der Zweck-

mäßigkeit der öffentlichen Einrichtungen; wenn nicht der Krieg im Lande war, kümmerte sich der Landmann nicht um das, was außer seinem Dorfe sich begab. Woher nun diese Lebendigkeit und Allgemeinheit des politischen Interesse? Aus dem hier noch dunkel gebliebenen, dort aber zum klaren Bewußtseyn gewordenen Verlangen nach einer Veränderung der bürgerlichen Verhältnisse muß sie erklärt werden. Darum merkt man so begierig auf alle Ereignisse in der Nähe und Ferne, weil man hoffet und fürchtet; darum tadelt man die Regierungen, so oft sie die Zügel anziehen, weil man in solchen Maaßregeln Hindernisse seiner strafbaren Plane findet; darum hat man selbst die Hütten den Zeit- und Flugschriften geöffnet, weil man ein aller Orten vernehmbares Organ braucht, um zu seiner Zeit die Masse des Volkes dahin, wohin man will, zu rufen. Ein bedenkliches Zeichen der Zeit ist schon dieses allgemein erregte politische Interesse; denn wie leicht kann es nicht bey dieser Lage der Dinge gewandten Demagogen gelingen,

der Volksmeinung, und mit ihr der Volkskraft sich zu bemächtigen, und beide nach ihrem Willen zu lenken!"

Die bemerkte Erscheinung selbst kann allerdings nicht hinweggeläugnet werden; ein lebendigeres politisches Interesse als vormals regt sich unstreitig in den Deutschen Völkern, ob man gleich nicht glauben darf, die Menschen seyen sonst taub und blind bey den Ereignissen ihrer Zeit gewesen, und hätten kein Urtheil über die Maaßregeln der Regierungen sich erlaubt. Wer z. B. die Geschichte des dreyßigjährigen Krieges kennt, weiß, wie damals die Volksstimmung hier für Oesterreich und dort für Schweden laut genug sich aussprach, und die Deutschen Völker keineswegs gleichgültig und stumm zusahen, wenn ihre Fürsten die Parthey dessen nahmen, den sie als den Feind ihres Glaubens betrachteten. Weit allgemeiner indessen und lebendiger, das muß man zugeben, ist heute das politische Interesse in Deutschland, als es insbesondere während der Zeit war, die

seit dem Ende des siebenjährigen Krieges bis auf den Anfang der Französischen Revolution geräuschlos und ruhig verfloß. Voreilig aber und ungerecht ist die Annahme, daß dieses Interesse aus dem Verlangen nach einer Umkehrung der Dinge entspringe, da es sich auf andere Weise gar wohl erklären läßt; theils nämlich aus der Zunahme an allgemeiner Bildung, theils und hauptsächlich aus dem Einflusse, welchen die Bewegung der letzten Zeit und die thätige oder leidende Theilnahme an ihren Ereignissen unvermeidlich auf ihre Genossen äußern mußte. Was die Welt bewegt, erregt nothwendig ein allgemeines Interesse; da, wo jeder gelitten oder gehandelt, gefürchtet oder gehofft hat, fragt auch jeder nach den Ursachen wie nach den wahrscheinlichen Folgen der Ereignisse. Nicht Heere nur zogen, wie vormals geschah, aus, die Völker wurden zu den Waffen gerufen und von den Fürsten selbst über den Zweck der beschlossenen Kriege belehrt, und auf die Früchte, welche ihre Kämpfe erringen sollten, hingewiesen. Es konnte nicht anders kommen, die letzte Zeit

mußte in den Deutschen ein allgemeines und lebendiges Interesse für die öffentlichen Angelegenheiten wecken, und Niemanden darf es befremden, daß auch heute noch, nachdem man die Waffen aus der Hand gelegt hat und die Ruhe gekommen ist, doch die Richtung fortdauert, welche eine thatenreiche und ereignißvolle Zeit den Geistern gab. So erklärt sich die Sache ohne die Voraussetzung eines über ganz Deutschland verbreiteten revolutionären Geistes. Und selbst wenn man zugeben müßte, daß an dem bemerkten politischen Interesse der Wunsch nach Verbesserungen des bürgerlichen Zustandes Antheil habe, so findet ja doch zwischen diesem Wunsche und dem strafbaren Verlangen nach einer gewaltsamen Umkehrung der Dinge ein großer Unterschied statt. Das Wünschen und das Hoffen ist ein unverlierbares Recht des Menschen und ein ewiges Bedürfniß; wie kein menschliches Werk, so ist auch kein Staat vollkommen zu nennen, und darum haben zu allen Zeiten auch die glücklichsten Bürger der glücklichsten Staaten gewünscht und ge-

hofft. Was aber die durch die Allgemeinheit des politischen Interesse herbeygeführte Gefahr der leichten Erregbarkeit der Menge betrifft, so muß hiergegen die mit dem gestiegenen Interesse vermehrte Einsicht in die öffentlichen Angelegenheiten in Anschlag gebracht werden. Das politische Urtheil der Deutschen Völker ist seit den letzten zwanzig Jahren reifer und umsichtiger geworden; die Erfahrung hat sie gewitzigt, und durch die zu allgemeiner Kunde gelangten einheimischen und fremden Verhandlungen haben sie Wahres und Falsches, verständige Vorschläge und thörichte Chimären besser unterscheiden gelernt, so daß heute die Einflüsterungen der Demagogen sicher nicht den Eingang finden würden, welchen die Französischen Emissaire zur Zeit der Französischen Revolution in Maynz und an andern Orten, wo sie politische Clubbs zu bilden wußten, fanden. Der Zauber, mit welchem damals die Lockworte: Freyheit und Gleichheit, wirkten, hat sich gelöst, und die Kunst der Demagogen, welche damals die unerfah-

rene Menge electrisirten, würde sicher heute an der Besonnenheit und gereiftern Einsicht der Deutschen Völker scheitern.

So erscheint mir das manchen bedenkliche politische Interesse, wie rege und allgemein es sey, nicht nur als ein unbedenkliches, sondern selbst als ein beruhigendes Zeichen der Zeit.

Leicht würden wohl viele hierin mir beystimmen, wenn sie nicht in diesem politischen Interesse eine den eigenen revolutionären Geist verrathende Theilnahme an der Sache der Revolution wahrzunehmen glaubten. „Das politische Interesse selbst, werden mir manche erwiedern, würde unbedenklich seyn, wenn es nichts Anderes wäre als humane und patriotische Theilnahme an den Begebenheiten der Welt und an den Angelegenheiten des Vaterlandes. Allein es ist etwas Anderes; es ist ein entschiedenes Interesse für die Sache der Revolution, von welcher man die Lösung aller lästigen Banden, den Umsturz alles Bestehenden und Geltenden, und eine gänzliche Umgestaltung Euro-

ropa's hofft. Denn welche Begebenheiten haben denn die meiste Theilnahme erregt? Etwa die Aufrichtung umgestürzter Throne und Altäre? Die Wiedereinsetzung des Pontificates in seinen alten Besitz, der Abschluß der die kirchliche Ordnung neu begründenden Concordate, die Züchtigung der Rebellen in Neapel und Piemont? Nein, die Spanische Revolution, die Losreißung der Südamerikanischen Colonieen von ihrem Mutterlande, und der Freyheitskampf der Griechen; das sind die Gegenstände, auf welche die Blicke Aller theilnehmend und hoffend sich wenden, das sind die Begebenheiten, von denen die Sprecher im Volke nicht reden können, ohne ihre Hoffnung oder ihre Furcht zu verrathen. Abgedrungen haben die Liberalen in Spanien dem Könige eine Constitution, welche die Würde der Majestät verletzt, und den Arm der königlichen Gewalt fesselt; und doch ist man für sie und wünscht ihrer Sache den Sieg. In gar keiner Beziehung zu Deutschland steht das südliche Amerika; und doch blickt man theilnehmend hinüber, weil nunmehr auch in

der südlichen Hälfte der neuen Welt Republiken sich bilden. Und was hat man nicht für die Griechen gewünscht und gehofft, geredet und geschrieben? Was würde man nicht für sie gethan haben, wenn man's vermocht hätte! Das politische Interesse der meisten ist nichts Anderes, als die aus ihrer revolutionären Gesinnung entspringende Theilnahme an der Sache der Revolution, welche, nach ihrem Wunsche und Plane, durch ganz Europa gehen, und entweder ihre schwärmerischen Ideen verwirklichen oder ihrem aufstrebenden Hochmuthe und unruhigen Thatendrange Befriedigung gewähren soll."

Scheinbar ist allerdings die auf solche Weise gewendete Anklage; auch mag sie vielleicht den einen oder den andern treffen; denn warum sollte es nicht auch in Deutschland politische Schwärmer geben können, unruhige Geister, welche Bewegung wollen, weil die Bewegung sie ergötzt, wohl auch Ehrgeizige, welche eine Rolle auf dem Schauplatze des öffentlichen Lebens spielen möchten? Da aber sehr viele besonnene und rechtliche Män-

ner an den genannten Begebenheiten lebhaft Theil genommen haben, so muß solche Theilnahme doch wohl auch aus einem andern Grunde, als aus revolutionärer Gesinnung, erklärbar seyn. Und sie ist's in der That, und gehet sicher bey den meisten Deutschen aus Ansichten und Hoffnungen hervor, deren Niemand sich zu schämen hat.

Was zuerst die allgemeine Aufmerksamkeit und Theilnahme auf Spanien lenkte, war sein muthiger Kampf gegen den Französischen Usurpator. Man konnte dem Volke, welches, indem fast ganz Europa unterjocht war, kräftigen Widerstand leistete, seine Achtung und Bewunderung nicht versagen, und billigte es allgemein, daß erst Junten, dann die Cortes an die Spitze sich stellten, weil es zu einer Zeit, wo der rechtmäßige König in Französischer Gefangenschaft gehalten ward, kein anderes Mittel gab, die Nationalunabhängigkeit zu behaupten, und den von fremder Willkühr auf den Thron gesetzten König zu vertreiben. Und da in der Bayonner, von Napoleon dictirten Verfassungsurkunde das

Recht des Königes Joseph auf das Vorgeben gegründet worden war, daß die königliche Familie das Spanische Volk, ihr bisheriges Eigenthum, an ihn abgetreten habe, so sahen sich die Cortes, um ihre Nichtanerkennung Joseph's zu rechtfertigen und ihr Befugniß zur interimistischen Verwaltung des Reiches zu begründen, zu der Erklärung genöthigt: das Spanische Volk sey frey und unabhängig, könne keiner Familie oder Person jemals zu eigen seyn und werden, die höchste Gewalt wohne wesentlich dem Volke bey, und ihm stehe daher auch das Recht zu, seine Grundgesetze sich selbst zu geben. Daher ward denn auch, was die Cortes thaten, damals allgemein in Europa gebilligt, und bekannt ist's, daß der Kaiser von Rußland durch einen den 8. (20.) Jul. 1812 mit ihnen abgeschlossenen Tractat nicht nur sie selbst, sondern auch die von ihnen verordnete und bestätigte Constitution anerkannte.

Von dem Widerwillen gegen den Französischen Usurpator ging das Interesse für die Spanische Sache aus, und ward um so all-

gemeiner und lebendiger, da man durch die von den Umständen herbeygeführte Veränderung der Dinge längst gemißbilligte Institutionen verschwinden und die Ideen des Jahrhundertes in das Leben hereintreten sah. Denn allerdings freuete man sich auch darüber, daß die Inquisition geschlossen, das Mönchsthum beschränkt, das System gleicher Besteuerung eingeführt, der Grundsatz von der Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze geltend gemacht ward, und hoffte, daß das seit Philipp II. gleichsam erstarrete und alt gewordene Spanien neuverjüngt sich erheben und die Früchte seines ausdauernden Muthes erndten werde. Gegen das Königthum war gar nichts unternommen worden, vielmehr hatte der gegen Napoleon's Heere geführete Kampf eben sowohl dem Schutze des legitimen Thrones, auf welchen ein Fremdling sich eindrängen wollte, als der Behauptung der Nationalunabhängigkeit gegolten. Zwar konnte man an der Spanischen Constitution weder die Ausschließung der akatholischen Religionsübung, noch die die Würde des Thrones verletzende Beschränkung der

königlichen Gewalt billigen. Immer aber blieb doch, was für die Befreyung Spaniens, wie für seine politische Wiedergeburt geschehen war, ein beyfallswürdiges Unternehmen, und mit Recht konnte man von der Zeit und von dem Einflusse des königlichen Ansehens die Vervollkommnung des unter schwierigen und drängenden Umständen begonnenen Werkes erwarten. Auch sah man in dieser Erwartung den König auf den von einem treuen Volke geschirmten Thron seiner Väter zurückkehren, und hoffte, daß er, zwar nicht die während seiner Abwesenheit eingeführete Constitution annehmen (denn wie ein Unfreyer unter den Freyen kann kein König wohnen wollen), aber doch eine Verfassung dem Reiche geben werde, welche, ohne die königliche Gewalt zu binden, die Fortdauer zeitgemäßer Institutionen sichern, die Wiedereröffnung der Inquisition hindern, und das Spanische Volk vor dem Rückfalle in geistige Lethargie und politische Unbedeutsamkeit bewahren könnte.

Wer an diesen Gang der Spanischen

Sache sich erinnert, wird urtheilen, daß man, auch ohne ein Revolutionair zu seyn, lebhaften Antheil an ihr nehmen konnte, und wer die seit dem Jahre 1814. bis zum Jahre 1820. erfolgten Einkerkerungen, Landesverweisungen, und Hinrichtungen nicht vergessen hat, muß dem unglücklichen Lande zwar eine baldige Beruhigung, aber nicht durch eine nochmalige Reaction, welche leicht blutiger werden könnte als es die erste war, sondern durch eine die allerdings verletzten Rechte des Thrones mit den Ansprüchen des Volkes ausgleichende Verfassung wünschen.

Wie die Spanische Sache, so ging auch die Trennung Südamerika's von dem Mutterlande nicht von einem revolutionären, dem rechtmäßigen Beherrscher widerstrebenden Geiste aus. Weil man in Amerika eben so wenig als in Spanien geneigt war, dem aufgedrungenen Fremdlinge zu gehorchen, kam man auch hier auf den nahe liegenden Gedanken, Junten zu errichten, welche, so lange der rechtmäßige König gefangen und somit der Thron erledigt sey, die öffentlichen Angele-

genheiten leiten sollten. An eine Unabhängigkeitserklärung ward anfangs nicht gedacht. Indem aber Amerika factisch nicht mehr von Spanien aus regiert ward, mußten bedeutend gewordene Colonieen bald einsehen, daß sie bestehen könnten, ohne ihre Gesetze von der andern Hälfte der Erdkugel zu empfangen; und nunmehr entbrannte der, anfangs gar nicht mit dem Könige von Spanien, welcher ja zu Valençay von Napoleon gefangen gehalten ward, sondern mit den Cortes und der Regentschaft geführete Krieg, durch welchen Amerika seine Unabhängigkeit, Spanien aber die Fortdauer seiner Herrschaft über einträgliche, dem Interesse aller Stände dienende Colonieen erkämpfen wollte. Allerdings interessirte man sich, wie in ganz Europa, so in Deutschland auch für diesen Kampf, und zwar so, daß man unverkennbar für Amerika Parthey nahm. Auch diese Theilnahme aber läßt sich, ohne daß man ein geheimes Wohlgefallen an revolutionären Bewegungen voraussetzen müßte, sehr befriedigend aus dem Kosmopolitismus erklären, für welchen die

Deutschen mehr, als jedes andere Volk, empfänglich sind. Was in Spanien selbst, eben das hemmte auch in dem ihm dienenden Amerika den menschlichen Geist, auch hier waltete die Inquisition und die willkührliche Gewalt; wie die meisten Colonieen zu allen Zeiten, so wurden auch die Amerikanischen nicht mütterlich, sondern stiefmütterlich behandelt, so daß sie nur mit Spanien Handel treiben durften und die höhern Beamtenstellen wenigstens nicht mit Eingebohrnen, sondern mit Spaniern besetzt waren; auch erkannte jedermann leicht, daß es kein glückliches Verhältniß sey, wenn der Regent in der einen, das Volk aber in der andern Hälfte der Erdkugel wohnet und daher Monate vergehen müssen, ehe die Bitte und die Klage herüber und das Gesetz und die Entscheidung hinüber gebracht werden kann. Hierin lag der Grund der Theilnahme für Amerika. Und warum hätte man ihm nicht gönnen sollen, worauf jede Colonie, wenn sie im Laufe der Zeiten zu einem Volke geworden ist, Anspruch erhält? Warum hätte man nicht wünschen sollen, daß auch

der spärlich bevölkerte Süden Amerika's mit Menschen sich füllen, und auch in diesen reichsten Ländern der Erde eine eigenthümliche Bildung sich entfalten möchte? Warum sollte man sich nicht freuen, daß die Zahl selbstständiger Staaten sich mehret und die Zeit heranrückt, wo das Europäische Staatensystem zu einem Weltstaatensysteme sich erweitern wird? *) Was konnte es den Deutschen kümmern, daß die Cadixer Kaufmannschaft an ihren Handelsvortheilen, und die Spanische Regierung an ihren Einkünften verlor? Gewinn für die Menschheit, Erweiterung des Schauplatzes der Cultur, geistige und sittliche Fortbildung von der Natur begünstigter, von dem äußern Verhältnisse aber niedergedrückter Völker versprach man sich und verspricht man sich heute noch von der in Amerika eingetretenen Veränderung der Dinge, wie viele Jahre auch vielleicht noch vergehen mögen,

---

*) Diesen erhebenden Gedanken sprach schon im J. 1809. der besonnene, von jeglicher politischen Schwärmerey weit entfernete Heeren aus am Schlusse der Vorrede zu seinem Handbuche der Geschichte des Europäischen Staatensystems.

ehe die Verwirrung sich löset und eine feste Ordnung gegründet wird. Aus diesem Kosmopolitismus, nicht aus revolutionärer Gesinnung und aus dem Wohlgefallen an republikanischen Verfassungen, ist die Theilnahme an der Amerikanischen Sache hervorgegangen. Die zur Zeit der Französischen Revolution allerdings vorhandene Vorliebe für diese Verfassungen ist längst wieder vergangen, und sicher hätte man sich nicht weniger für Amerika interessirt, wenn Monarchieen sich hier gebildet hätten, welche aber im Spanischen Amerika darum nicht entstehen konnten, weil weder ein Sprößling der königlichen Familie gegenwärtig, noch irgend ein einheimisches Geschlecht so hoch gestellt war, daß man hätte geneigt seyn können, die höchste Gewalt in seine Hände niederzulegen.

Eben so unverdächtig und tadellos, wie das Interesse für Amerika, ist endlich auch die noch lauter geäußerte Theilnahme an der Griechischen Sache, und kaum wird man's nach zehn Jahren zu begreifen wissen, wie diese Theilnahme für eine Anzeige revolutionärer Gesinnung habe erklärt werden können.

Nicht einem angestammten, ihrer Geschichte angehörenden, ihnen befreundeten und verwandten Könige, sondern einem fremden Herrscher, welcher sie niemals als sein Volk betrachtet, sondern nur, um zinsbare Unterthanen zu haben, geduldet hatte, gehorchten die Griechen. Wie konnte man zwischen dem Versuche, von solcher Herrschaft sich loszumachen, und der Empörung gegen einen angestammten, nationalen und rechtmäßigen König auch nur eine Aehnlichkeit finden? Niemals hat die Türkische Regierung irgend etwas für das Griechische Volk gethan, weder für seinen Handel und Gewerbfleiß, noch für seine Kirche, noch für seine Bildung; durch die den Tribut einfordernden Beamten nur, durch Confiscationen und Hinrichtungen machte sie von Zeit zu Zeit ihren christlichen Unterthanen sich kund; ihre höchste Gunst bestand darin, daß sie zu erwerben gestattete; und glücklich war, wer das Erworbene besitzen durfte. Konnte in den Unterthanen einer solchen Regierung irgend etwas von dem, was Anhänglichkeit heißt, Dankbarkeit, Treue und Liebe, aufkeimen? Konnten die Griechen je-

mals Eines werden mit einer solchen Regierung, wie die Europäischen Völker Eines sind mit ihren Fürsten? Hatten sie Pflichten gegen den, der an ihnen kein anderes Recht hatte, als das Recht des Eroberers? Noch sind nicht vierhundert Jahre verflossen, seitdem die Griechen der Uebermacht der Türken erlagen, und das Andenken an die Zeit, wo sie Herren des Landes waren und die Fremdlinge eindrangen, ist daher noch nicht erloschen. Warum sollten sie sich nicht wieder in den Besitz ihres Eigenthums setzen, sobald sie's vermögen? Warum sollten sie nicht wieder seyn dürfen, was sie vormals gewesen sind? Auch wer sich dieses alles nicht deutlich machte, fühlte doch, daß zwischen dem Aufstande der Griechen und der Empörung gegen einen angestammten und rechtmäßigen Regenten ein wesentlicher Unterschied sey, und nahm unbedenklich an einer Sache Theil, von welcher die Auferstehung eines gestorbenen Volkes, die Vertreibung Asiatischer Barbaren aus den schönsten Ländern Europa's, die Erhebung einer von dem Islam niedergedrückten Kirche, die Erweiterung des Schauplatzes Europäischer Cultur,

und somit die Erfüllung eines Wunsches erwartet werden konnte, welchen seit Jahrhunderten die Christen, die Menschenfreunde, die Weisen und viele Politiker in allen Europäischen Ländern genährt hatten. Der gesunde Menschenverstand und das natürliche Gefühl behaupteten auch hier ihre Rechte; und als nun vollends, nach der Eröffnung des blutigen Trauerspieles, die Kunde von der grausamen Ermordung der Weiber und Kinder, von der Austilgung ganzer Geschlechter, und von den jüngst auf Scio verübten Gräueln nach Europa kam, da fand die Sache der Griechen in jedem menschlich fühlenden Herzen einen Fürsprecher, welchen kein Sophist beschwichtigen konnte.

Menschliches Gefühl wohnt in den Deutschen Völkern, Achtung der Menschenrechte, und der Kosmopolitismus, welcher die Fortbildung des Menschengeschlechtes wünscht, und alles dessen, was sie zu fördern verspricht, sich freuet. Allerdings wünschen sie nicht, daß die Spanische Inquisition sich wieder öffnen möchte, allerdings gönnen sie den Amerikanischen Colonieen eine selbstständige Existenz, allerdings wür-

den sie trauern, wenn die Griechen untergingen in Schmach und Jammer. Wie aber, muß man denn den Sultan lieben und ehren, und die Großmuth der Türken preisen, um seine Bürgertreue zu bewähren und seine Anhänglichkeit an einen angestammten väterlichen Fürsten? Kann man denn nicht den Amerikanischen Colonieen eine selbstständige Existenz gönnen, ohne an eine Umkehrung der Dinge im Deutschen Vaterlande zu denken? Darf man sich denn der Aufhebung der Spanischen Inquisition darum nicht freuen, weil auch hierdurch in einer bestehenden Ordnung etwas verschoben und verrückt und so das Princip der Stabilität verletzt worden ist? — Das seltsamste Mißverständniß nur oder eine absichtliche Mißdeutung kann, was aus den würdigsten Ansichten und den edelsten Gesinnungen hervorgeht, für das Anzeichen eines bösen Geistes und einer bedenklichen Stimmung erklären.

Diese Rechtfertigung der Theilnahme an den Ereignissen der Zeit indessen reicht keineswegs hin, die Deutschen Völker von dem Vorwurfe revolutionärer Wünsche und Bestrebungen zu reinigen. Denn mehr noch, als auf sie, grün-

det man diesen Vorwurf auf die in Deutschland herrschenden, durch die Schulen der öffentlichen Lehrer und durch die Werke der Schriftsteller verbreiteten Grundsätze. „Die jetzt geltenden Doctrinen, sagt man, sind, wie das deutlichste Anzeichen, so das wirksamste Beförderungsmittel des revolutionären Geistes. Die politische Speculation ist an sich selbst schon nicht unbedenklich, weil sie zu Idealen, welche in der Welt nicht verwirklicht werden können, und dadurch zu einem Zwiespalte zwischen dem Leben und der Schulweisheit und folglich zur Unzufriedenheit mit dem Bestehenden führet. Mehr aber als bloß bedenklich, gefährlich sind die bey den meisten Staatsrechtslehrern und Politikern geltenden Grundsätze. Das theokratische oder theologische Princip, die Lehre, daß, wie der Hierarch zur Regierung der Kirche, so der König zur Regierung des Staates von Gott selbst eingesetzt worden sey und Gottes Stelle vertrete, hat aller Orten der Lehre von dem Gesellschaftsvertrage, als dem Fundamente des Staates, weichen müssen. Allgemein wird die Nothwendigkeit repräsentativer Verfassungen behauptet,

ja einige Schriftsteller haben sich nicht entblödet, von einer Souveränität des Volkes zu reden. Diese Grundsätze sind entweder revolutionär an sich selbst, oder können doch leicht zur Rechtfertigung revolutionärer Bestrebungen gebraucht werden. Wer dem Volke die Souveränität zuerkennt, muß sie dem Fürsten absprechen; denn die höchste Gewalt kann, eben weil sie die höchste ist, nur einem von beiden, dem Volke entweder oder dem Fürsten, zukommen. Deshalb muß die weite Verbreitung solcher Grundsätze durch Schrift und Lehre als ein bedenkliches Zeichen betrachtet werden, um so mehr, da zu gleicher Zeit Lehren auf die Bahn gekommen sind, welche, indem sie den Glauben der Völker erschüttern und die Sitten verderben, mittelbar auch die Staaten gefährden. Atheismus und Antimoralismus untergraben die Sittlichkeit und damit den Grund, auf welchem, wie jede Gesellschaft, so auch der Staat ruhet; und da die meisten Menschen, sobald sie einmal das Dogma zu bezweifeln angefangen haben, den Glauben selbst verlassen, so kann auch die Umbildung der öffentlich geltenden Lehrbegriffe nicht

ohne Gefahr für die Moralität der Völker versucht werden. Hieran aber haben nicht nur frivole Freydenker, sondern auch redliche und besonnene Forscher selten gedacht, und die Folgen der Kühnheit und Oeffentlichkeit, mit welcher über die Religion verhandelt worden ist, zeigen sich in der weiten Verbreitung des Unglaubens, in dem Verfalle der Gottesdienste, und in einem Sittenverderben, welches mit jedem Jahrzehnde zunimmt und über alle Stände der Gesellschaft sich verbreitet hat. Gefährlich sind daher die in Deutschland herrschenden Doctrinen, um so mehr, da sie nicht, wie die esoterischen Lehren der Griechischen Philosophen, das Eigenthum Weniger bleiben, sondern in den Hörsälen allen denen sich mittheilen, welche auf den Akademieen zu Staatsdienern und Kirchenlehrern gebildet werden, und in zahlreichen, selbst in populären Schriften, in das große Publicum ausgehen."

In dieser Anklage ist allerdings Wahres mit Falschem gemischt, und sie verdient theils aus diesem Grunde, theils weil sie am öftersten wiederholt worden ist, eine sorgfältige Prüfung, welche so angestellt werden soll, daß wir zuerst die Frage, ob die politische Speculation

überhaupt und namentlich in der Richtung, welche sie in Deutschland genommen hat, bedenklich sey, beantworten; dann die für gefährlich erklärten Grundsätze selbst beleuchten, und zuletzt untersuchen, ob wirklich die Religion und die Moralität durch die Deutsche Wissenschaft gefährdet sey.

Anlangend nun den ersten Punct, so muß zugegeben werden, theils daß wie alle, so auch die politische Speculation zu dem Idealen sich wende, theils daß manche philosophirende Politiker oder politisirende Philosophen in Deutschland, zur Zeit der Französischen Revolution namentlich, allerdings sich verirrt und in dem Gebiete leerer Träume sich verloren haben. Wie die Sterne des Himmels über der Erde schweben, so stehen die Ideen der Vernunft über den Erscheinungen der Welt; daher muß die Philosophie, welche diese Ideen entwickelt und darstellt, in dem Idealen endigen. Das liegt in ihrem Wesen und kann nicht anders seyn. Indem daher die Philosophie den Staat zum Gegenstande ihrer Speculation macht, muß sie darauf ausgehen, das Ideal eines Staates und damit eine Norm für die Beurtheilung der in

der Erfahrung gegebenen Staaten zu finden. Nicht das, was ist, sondern das, was seyn soll, darzustellen, ist ihre Aufgabe, weshalb sie nothwendig über der Erfahrung und der Geschichte stehen muß. Das Ideale aber ist durch das Reale beschränkt und gebunden; und da auch dieses Reale, obwohl zufällig in seiner Gestaltung, doch nothwendig ist seinem Wesen und Grunde nach, so muß die Philosophie das Ideale in dieser nothwendigen Beschränkung durch das Reale fassen. Uebersiehet sie dieses, wie ihr leicht begegnet wenn sie die Belehrungen der Geschichte verschmäht, so verirrt sie sich in das Gebiet der Träume, und stellt nun nicht mehr Ideale auf, denen das Wirkliche sich nähern soll, sondern Chimären, welche, wenn auch nicht leicht zu gefährlichen Unternehmungen, doch zu thörichten Wünschen führen können. Das nun ist allerdings der Deutschen Philosophie, besonders bey ihren Speculationen über den Staat, oft genug begegnet, und konnte ihr um so leichter begegnen, da viele ihrer Priester dem Leben entfremdet waren und der Besonnenheit ermangelten, welche nur durch das Studium der

Geschichte erworben wird. Hierzu kommt, daß, wie jeder Mensch, so auch der Philosoph unter dem Einflusse seiner Zeit stehet und in Gefahr ist, von der Leidenschaft betrogen zu werden, so daß er entweder eine empfangene Zeitmeinung oder ein aus seiner Leidenschaft stammendes Verlangen anstatt einer Vernunftidee ergreift, und nun Grundsäße geltend zu machen sucht, welche nicht aus Vernunftideen hervorgehen, sondern entweder aus seiner eigenen Leidenschaft oder aus dem Geiste einer, nicht allein von Ideen, sondern auch von Leidenschaften bewegeten Zeit. Auch das ist geschehen, und absichtlich müßte man die Verirrung verschleyern wollen, wenn man nicht zugäbe, daß allerdings, mehr jedoch von politischen Schriftstellern als von Philosophen, Behauptungen aufgestellt und Forderungen gemacht worden sind, in denen der revolutionäre Geist, welcher in Frankreich hervorgebrochen war, und die durch ihn geweckte, auch den nothwendigen Schranken widerstrebende, Ungebundenheit sich verriethen.

Dennoch bin ich der Meinung, daß die politische Speculation auch in ihrer Verirrung

unbedenklich sey, theils weil zwischen ihr und dem Leben eine weite Kluft liegt, theils weil der Irrthum selbst die Ursache der Rückkehr zu der Wahrheit wird, theils weil in der That das Excentrische und Chimärische, welches eine wild bewegte Zeit auf die Bahn gebracht hatte, schon wieder verschwunden und den mit gesetzlicher Ordnung vereinbaren Grundsätzen gewichen ist. Könnte jeder Philosoph und Politiker mit den Staaten experimentiren, wie der Arzt mit seinen Kranken, so würden freylich jene eben so oft, wie diese, das Opfer der Systeme werden. Zum Glücke der Welt aber stehet, was historisch sich gebildet hat im Laufe der Zeiten, getragen und gehalten von hundertjährigen Verfassungen, vielfach verschlungenen Interessen und tief gewurzelten Meinungen und Sitten, so fest und starr, daß es nicht alsbald nach der Phantasie jedes Theoretikers verrückt und verwandelt werden kann. Eine weite Kluft liegt zwischen der Schule und der Welt; lange wird untersucht und geforscht, gebilligt und verworfen, raisonnirt und deraisonnirt, ehe die öffentliche Meinung über einen in der Schule hervor-

getretenen Grundsatz sich entscheidet, und der Versuch, ihn in's Leben einzuführen, gemacht wird. Bevor dieses geschieht, gewinnt die Wissenschaft Zeit, sich gleichsam zu besinnen und von dem Irrthume zur Wahrheit sich zu wenden. Denn in dem Irrthume selbst liegt die Ursache dieser Rückkehr. Sobald die Chimäre durchgeführt und auf's Höchste getrieben wird, erscheinet sie auch als solche, und der gesunde Verstand behauptet bald wieder seine Rechte gegen die Thorheit der Speculation. Das ist die von der ewigen Weisheit in die Geisterwelt gelegte, selbstheilende Kraft, welche auch in dem Geschlechte dieser Zeit sich wirksam erwiesen hat. Denn schon kann das Excentrische, welches fremdes Beyspiel oder eigene Ungebundenheit hervorgerufen hatte, als aufgegeben und untergegangen betrachtet werden. Jedermann erklärt die Idee einer durch keine Verschiedenheit des Besitzstandes und der bürgerlichen Auszeichnung gestöreten Gleichheit für eine Chimäre, und will, nicht dieses Unmögliche, sondern nur die Gleichheit aller Bürger vor dem Gesetze. Niemand glaubt mehr, daß die Auf-

hebung aller Corporationen und ihrer wohlerworbenen Rechte zum Heile der Völker diene, und nur der Grundsatz, daß jeder nach Maaßgabe seines Besitzthumes zu den allgemeinen Lasten beytragen solle, ist geltend geblieben. Die hier und dort mit Hasse gegen das Königthum verbundene Vorliebe für die Republiken ist längst wieder vergangen; die allgemeine Meinung hat dafür entschieden, daß (wie besonders Venedigs Beyspiel lehret) die republikanische Verfassung an sich selbst keinen Schutz gegen den Despotismus gewähre, und der Bürger in der Monarchie eben so frey und glücklich als in der Republik seyn könne. Niemand verlangt mehr nach der Demokratie, sondern nur nach der Einführung repräsentativer Verfassungen. Die durch den Revolutionsschwindel erzeugte Behauptung einiger politischen Fanatiker, daß das Volk seinen König zur Verantwortung ziehen und richten könne, ist allgemein als das, was sie ist, als die Ausgeburt dieses Schwindels anerkannt worden, und klar und deutlich stehet die Lehre von der Unverantwortlichkeit und Unverletzbarkeit der Monarchen in den Lehrbüchern unserer

Philosophen und Politiker*). Verirren konnte sich auch in Deutschland die politische Speculation, und sie hat sich verirrt; aber sie konnte nicht im Irrthume beharren; es wohnet in unserm Volke zu viel gesunder Menschenverstand und Rechtlichkeit, als daß sie nicht bald den rechten Weg wieder hätte finden sollen, und sie hat ihn gefunden.

So betrachtet, erscheint mir die politische Speculation, in der Richtung namentlich, welche sie in der letzten Zeit genommen hat, als unbedenklich. Zwar wird sie weder dahin sich wenden, wohin Herr von Haller sie wenden möchte, noch durch den von Hegel aufgestellten Grundsatz: alles Vernünftige ist wirklich, und alles Wirkliche ist vernünftig**), auf neue Bah-

---

*) S. z. B. Krug's Dikäologie oder philosophische Rechtslehre, S. 354., Pölitz's Staatslehre, Th. I., S. 159.

**) S. Hegel's Grundlinien der Philosophie des Rechts, Vorrede S. XIX. Wären aber auch die in dieser Schrift aufgestellten Grundsätze ansprechender, als sie mir zu seyn scheinen, so würde ihnen doch schon die Dunkelheit, in welche sie sich hüllen, den

nen sich lenken lassen. Schon hat sie ohne diese Führer die rechte Richtung genommen. Dem Idealen freylich wird sie immer entgegenstreben; das aber muß man ihr gestatten, wenn sie eine Rechtsphilosophie bleiben soll. Verirrt hat sie sich allerdings auf mehr als eine Weise; das aber muß man ihr verzeihen, weil, wie ohne die Gefahr der Sünde das Gute nicht geübt, so ohne die Gefahr des Irrthumes die Wahrheit nicht gefunden werden kann. Der Irrthum vergehet, die Wahrheit bleibt, und aus dem Irrthume nur, aber nicht aus der Wahrheit kann Verderben kommen.

Die heute bey unsern Staatsrechtslehrern und Politikern geltenden Grundsätze sind keine Irrthümer, welche die Sicherheit der Staaten und das Recht der Könige bedrohen.

Eingang erschweren. Denn der Adjunctus, welcher berufen ist, den Berliner Studenten die Vorlesungen Hegel's zu erklären und zu verdeutlichen, und somit Vorlesungen über Vorlesungen zu halten (eine Auszeichnung Hegel's, deren weder Plato und Aristoteles, noch Wolf und Kant sich erfreueten, aber auch nicht bedurften), kann doch nicht mit den Schriften dieses Philosophen in die Welt ausgehen, um ihre Leser zu verständigen.

Denn was zuerst die Lehre vom Gesellschaftsvertrage betrifft, so ist sie nur dadurch verdächtig geworden, daß Rousseau, auf dessen Ansehen vor allen die Französischen Revolutionäres sich beriefen, zu ihren Vertheidigern gehörte. Diese Lehre selbst aber ist so alt als die politische Speculation; im Alterthum schon war sie vorhanden *); von Hobbes ebensowohl, dem Vertheidiger der unumschränkten Monarchie, als von Locke, dem Vertheidiger der limitirten Monarchie, ward sie angenommen; **) und auch in Deutschland hatte sie vor der Französischen Revolution schon bey Rechtslehrern, welche in den Oesterreichischen Staaten im Zeitalter der Maria Theresia lebten, Eingang gefunden ***). Durch Rousseau nur ist

---

*) Bey Plato schon wird sie gefunden (S. Krito p. 121—122. Vol. I. Ed. Bipont.), und selbst den Juden war sie nicht fremd; denn dem Bilde des Bundes, unter welchem das Verhältniß Jehova's zu seinem Volke dargestellt wird, liegt offenbar die Idee des Vertrages zum Grunde.

**) S. Heeren Ueber die Entstehung, die Ausbildung und den practischen Einfluß der politischen Theorieen in dem neuern Europa, in dessen Kleinen hist. Schriften, Th. II. S. 186. 198.

***) S. Schrodt's Systema juris publici universalis (Bamberg, 1780.) p. 39. sqq.

sie verdächtig geworden, und in der Anwendung, welche dieser Bürger der Genfer Republik, geleitet offenbar durch die ihm vorschwebende Verfassung dieses kleinen Freystaates, von ihr machte, trat sie auch allerdings in Opposition gegen das monarchische Princip. Denn da Rousseau die Volksgewalt für durchaus unveräußerlich und untheilbar erklärte, mithin eine Uebertragung derselben nicht zuließ, so mußte er nothwendig zur reinen Demokratie gelangen, d. h. zu der Verfassung, in welcher die gesetzgebende wie die vollziehende Gewalt in den Händen der gesammten Volksgemeinde verbleibt. In der Lehre selbst aber liegt kein Grund zu dieser Anwendung; vielmehr leuchtet jedem ein, daß, was in Genf möglich seyn mag und in Athen geschehen konnte, in keinem großen Staate ausführbar sey. Wie sollen, ich will gar nicht sagen zwanzig und dreyßig, sondern nur zwey oder drey Millionen Menschen, vorausgesetzt selbst, daß sie alle die dazu nöthige Einsicht besäßen, unmittelbaren und persönlichen Antheil an der Regierung ihres Vaterlandes nehmen können? In jedem Staate, welcher

weiter als ein Stadtgebiet sich ausdehnt, ist die reine Demokratie eine Unmöglichkeit. Das aber ist denn auch allgemein anerkannt, und daher von unsern Staatsrechtslehrern einstimmig eine Uebertragung der Volksgewalt durch den Gesellschaftsvertrag angenommen worden, so daß, da sie eben sowohl an einen Einzelnen, als an eine Mehrheit übertragen werden kann, die monarchische Verfassung nicht weniger als die republikanische mit der Lehre vom Gesellschaftsvertrage vereinbar ist. Der Einzelne, der König, kann eben sowohl als ein Senat der Inhaber der höchsten Gewalt seyn, und weder ihr Wesen, noch das Befugniß zu ihrer Ausübung wird durch die Annahme verändert, daß, um das Verhältniß zwischen dem Regierenden und den Regierten als ein rechtliches beurtheilen zu können, ein Vertrag vorausgesetzt werden müsse. Auch ist dieser Lehre die Praxis nicht entgegen; denn in vielen Staaten beschwören die Fürsten bey dem Antritte der Regierung, indem das Volk durch die Huldigung Treue und Gehorsam ihnen gelobt, die Aufrechthaltung der bestehenden Verfassung, und

das Deutsche Reich selbst war ja ein auf Vertrag gegründeter Staat, indem der Kaiser, wenn er die Huldigung der Stände annahm, auch seinerseits die Wahlcapitulation beschwor.

Recht verstanden und recht angewendet ist daher die Lehre von dem Gesellschaftsvertrage völlig unbedenklich, und der Grund des allgemeinen Beyfalles, welchen sie gefunden hat, ist nicht in einer revolutionären Tendenz des Zeitalters, sondern darin zu suchen, daß durch sie allein ein Staatsrecht möglich wird.

Eben so verhält es sich mit der gleichfalls allgemein gebilligten Lehre von der Nothwendigkeit repräsentativer Verfassungen, deren Rechtfertigung ich gar nicht zu unternehmen brauche, da sie das Zeugniß der Geschichte für sich hat. Denn ist die Sache unbedenklich, so wird es wohl auch die Lehre seyn. Die Vereinbarkeit ständischer Verfassungen mit der Sicherheit der Staaten aber lehret die ganze Geschichte der Europäischen Welt. Das ganze Mittelalter hindurch hat es ja aller Orten dergleichen Verfassungen gegeben, wie sie dem damaligen Zustande der Gesellschaft angemessen waren; seit

Jahrhunderten hatten Frankreich und England ihre Parlamente, Spanien seine Cortes, und in Deutschland wurden aller Orten bis auf die neuern und in mehreren Staaten bis auf die neuesten Zeiten herab Landesstände, hier nach kürzern und dort nach längern Fristen, um die Throne der Fürsten versammelt. Auch haben ja viele Staatsmänner und Fürsten unserer Tage die Zuläßigkeit ständischer Verfassungen und ihre Vereinbarkeit mit dem monarchischen Princip anerkannt, wovon die auf dem Wiener Congresse hierüber gepflogenen Verhandlungen *), in deren Folge der dreyzehnte Artikel in die Bundesacte aufgenommen ward, zeugen, und in keinem der Länder, wo bereits dergleichen Verfassungen wieder eingeführt worden sind, ist hieraus irgend eine Gefahr entsprungen. Da die Erfahrung und die Geschichte für die Sache sprechen, bedarf es keiner Rechtfertigung der Lehre, so leicht diese auch aus der Natur des Staates als eines Vereines freyer und vernünfti-

---

*) S. Klüber's Uebersicht über die diplomatischen Verhandlungen, S. 201 ff.

ger Geschöpfe, aus den Beyspielen von dem Mißbrauche der höchsten Gewalt, und aus den Vortheilen geführt werden kann, welche es jeder Regierung in vielen Fällen gewähren muß, wenn die Wünsche des Volkes zu ihrer Kenntniß gelangen. Nur dann könnte die Sache bedenklich seyn, wenn man Verfassungen verlangte, welche, wie dieses allerdings mit der Spanischen Constitution der Fall ist, die Würde der Majestät verletzen und die Kraft der Regierung hemmen. Solche Forderungen aber hat man ja in Deutschland nirgends gemacht; vielmehr ist die Spanische Constitution, so weit wenigstens meine Kenntniß reicht, von Vielen getadelt, von Niemanden aber unbedingt gepriesen worden.

Anders dagegen würde man über die von einigen behauptete Souveränität des Volkes urtheilen müssen, wenn man mit dieser Behauptung sagen wollte, was der Ausdruck vermuthen läßt. Denn stellt man den Regenten und das Volk einander gegenüber, so kann die höchste Gewalt, eben weil sie die höchste ist, nur einem von beiden zukommen. Schreibt man sie daher dem Volke zu, so muß man sie dem

Regenten absprechen, und somit, in gänzlicher Umkehrung des Verhältnisses, den, welcher befehlen soll, zum Gehorchenden machen. In eben dem Augenblicke, wo ein Volk das Souveränitätsrecht gegen den Regenten ausübte, hörte dieser auf, der Regent zu seyn, und die Revolution hätte begonnen. Von einer Souveränität des Volkes in diesem Sinne kann daher die Rede nicht seyn. So aber haben auch die mir wenigstens bekannt gewordenen Schriftsteller, welche von einer Souveränität des Volkes sprachen, die Sache nicht verstanden wissen wollen. Vielmehr dachten sie sich das Volk vor der Constituirung der Regentschaft, oder in dem Falle, wo der rechtmäßige Regent ihm genommen ist; und dann kann allerdings gesagt werden, daß die Souveränität ihm zukomme, weil natürlich der Regent, so lange er noch nicht Regent ist, sie nicht besitzen, und, wenn er in fremder Gewalt sich befindet, sie nicht ausüben kann. So erklärt, ist die Sache völlig unbedenklich, und nur das kann getadelt werden, daß man für eine unanstößige Sache einen anstößigen Ausdruck gewählt hat.

Auf gleiche Weise getraue ich mir, zwar

nicht alle von politischen Schriftstellern aufgestellte Behauptungen zu vertreten, wohl aber alle die staatsrechtlichen Grundsätze, für welche die Mehrzahl unserer Philosophen und Staatsrechtslehrer sich entschieden hat, als unbedenkliche Grundsätze zu rechtfertigen. Wohl sind diese Ansichten von denen verschieden, welche damals galten, als man die Könige als Gottes Statthalter auf Erden betrachtete, und, wie von dem Engländer Filmer*) geschah, um geschichtlich nachweisen zu können, daß die königliche Gewalt unmittelbar von Gott abstamme, die Erzväter Abraham und Noah, ja Adam selbst für die ersten Könige erklärte. Jedermann, etwa den Herrn von Haller ausgenommen**), betrachtet freylich heute das Wort

*) Er lebte im Zeitalter Karl's II. und trug die hier angedeuteten Grundsätze besonders in der Abhandlung: Patriarcha, or the natural power of Kings, vor.

**) Denn dieser tiefsinnige Denker behauptet allerdings (s. Restauration der Staatswissenschaft, B. II. S. 572—573.), daß, wenn auch das ganze Volk bis auf den letzten Mann ausgetilgt würde und nur der Regent allein übrig bliebe, dennoch der Staat nicht unterginge.

Ludwig's XIV.: „Was ist der Staat? Ich bin der Staat," als eine seltsame Aeußerung, weil, wie ein Haufen von Menschen ohne eine Regierung ein Menschenhaufen ist und kein Staat, so auch ein Haupt ohne Glieder nur ein Haupt ist, aber kein Leib; und Niemand wird gegenwärtig einem Fürsten, welcher sich über die Vermehrung der Auflagen Bedenken machte, das sagen, was der Jesuit le Tellier dem eben genannten Könige sagte, daß nämlich der Fürst der Inhaber und eigentliche Besitzer alles Eigenthumes seiner Unterthanen sey*). Verschieden von den Ansichten, aus denen solche Aeußerungen hervorgingen, sind allerdings die heute geltenden Grundsätze. Bedenklich aber sind sie nur

---

*) Die hier angedeutete Anekdote erzählt Duclos in seinen Mémoires secrets, Tom. I. p. 15 — 16. Der König, in großer Geldverlegenheit, machte sich Bedenken, eine neue Abgabe zu fordern, und theilte sich hierüber dem Jesuiten Le Tellier mit, welcher, nachdem er die Casuisten befragt hatte, dem Könige erklärte, daß er nicht Ursache habe, solches Bedenken sich zu machen, parceque le prince étoit le vrai propriétaire, le maître de tous les biens du royaume. — Vous me soulagez beaucoup, sagte der König, me voilà tranquille; und ließ die Abgabe ausschreiben.

für den Despotismus, nicht für das rechtmässige Königthum. Die Könige bleiben Könige, unverantwortliche, mit aller Herrlichkeit der Majestät bekleidete Herrscher, und die Unterthanen bleiben Unterthanen, zu unbedingtem Gehorsame verpflichtet, auch wenn man den Staat auf den Gesellschaftsvertrag gründet; und nicht vermindert, sondern vermehrt wird die Macht des Fürsten, welcher, weil er die Stimme seines Volkes vernommen hat, in der Zuversicht handelt, daß sein Beschluß und Gebot dem allgemeinen Willen begegne.

Nein, die heute bey unsern Staatsrechtslehrern geltenden Grundsätze sind keine gefährlichen, das Recht der Fürsten und die Sicherheit der Staaten bedrohenden Doctrinen. Von der politischen Speculation seiner Gelehrten hat Deutschland keine Revolution zu fürchten.

Zu demselben beruhigenden Resultate führet endlich auch die Betrachtung der Deutschen Wissenschaft in ihrem Verhältnisse zu der Religiosität und Sittlichkeit der Völker.

Wäre es wahr, daß Atheismus und Sittenverderben in wachsender Progression zunähme

in unserm Vaterlande, so wäre dieses unstreitig eine traurige Vorbedeutung naher Auflösung der Staaten und endlichen Unterganges. Nicht physische allein, sondern auch sittliche Kräfte sind in der bürgerlichen Gesellschaft vereinigt; durch die Gesinnung und die Tugend ihrer Bürger ebensowohl, als durch die Handhabung des Gesetzes und die kluge Ausgleichung der streitenden Interessen wird die Fortdauer der Staaten gesichert. Die Liebe des Fürsten zu seinem Volke, die Treue des Volkes gegen den Fürsten, die Gerechtigkeit des Richters, die Gewissenhaftigkeit des Beamten, die Bescheidenheit der Vornehmen im Genusse ihrer Auszeichnung und ihres Glückes, die neidlose Genügsamkeit der Armen, die den einheimischen Fleiß beschäftigende, das Talent unterstützende und die Lasten der Dürftigen erleichternde Liberalität der Reichen, alle diese Tugenden mehren das öffentliche Wohl und tragen bey, theils die allgemeine Zufriedenheit zu erhalten, theils die den Staatskörper bildenden Glieder inniger zu verbinden. Wo sie vergehen und die ihnen entgegengesetzten Laster herrschend werden, muß Unzufriedenheit entstehen und Rei-

bung, und nach und nach ein unleidlicher Zustand eintreten, aus welchem man sich herauszudrängen strebt, weil jeder sich gedrückt und verwundet fühlt. Deshalb ist die sittliche Gesinnung, und weil die Tugend in dem Glauben ruhet, auch die religiöse Gesinnung von großer Wichtigkeit für das glückliche Bestehen der Staaten; was denn auch von denen, die sie führen, in diesem Augenblicke mehr, als vielleicht in der letzten Zeit geschah, erkannt wird.

Hierüber bin ich völlig mit denen einverstanden, welche die Sittlichkeit und Religiosität der Völker für die sicherste Stütze der Staaten erklären, und daher wollen, daß die von der weltregierenden Weisheit selbst zur Bewahrung des Glaubens und zur sittlichen Bildung der Menschen gestiftete Kirche kräftig einwirke auf die Denkart und die Sitten. Zugeben aber kann ich den Anklägern der Deutschen Völker weder daß sie in eine Auflösung und Untergang drohende Irreligiosität und Immoralität versunken seyen, noch daß die allerdings hier und dort vorhandene Ungebundenheit der Sitten und der gleichfalls nicht abzuläugnende religiöse Indiffe-

rentismus aus der Deutschen Wissenschaft stamme.

Im ganzen Umfange der Deutschen Länder bestehet ja die christliche Kirche unerschüttert und fest, und die Völker gehen durch ihre Pforten aus und ein wie seit Jahrhunderten; auch gegenwärtig sind Kirchen, welche die versammelte Menge kaum fassen, keine Seltenheit. Jedes Kind wird zur Taufe dargebracht und in der christlichen Lehre unterwiesen; jede Ehe wird eingesegnet, und in Vergleich mit denen, welche am Altare erscheinen, unterlassen doch nur Wenige durch die Feyer des heiligen Mahles die Fortdauer ihrer Gemeinschaft mit der Kirche zu bezeugen. Wie verschieden auch die Urtheile über die Zweckmäßigkeit der Bibelgesellschaften waren, doch haben sie überall Unterstützung gefunden. Zahlreiche Erbauungsbücher treten in jedem Jahre an's Licht, und werden, wenn sie, wie die Stunden der Andacht, das religiöse Bedürfniß befriedigen, in einem weiten Kreise verbreitet. Kaum der eine oder der andere antichristliche Schriftsteller hat in der letzten Zeit sich vernehmen lassen, und selbst der Weltling, der nicht nach der Kirche fragt, will nicht mehr,

wie sonst, als ihr Verächter gelten. Im protestantischen Deutschlande namentlich findet kein Widerstreit statt zwischen der Kirche und der öffentlichen Meinung, und wenn in den katholischen Deutschen Ländern allerdings nicht Wenige mit dem Dogma ihrer Kirche sich entzweit haben, so sind sie darum weder für Gegner des Christenthums, noch für Atheisten zu achten. Ja selbst ein überreiztes Andachtsgefühl und eine Hinneigung zu religiöser Schwärmerey hat gerade in den letzten Jahren, nicht durch mystische Schriften allein, sich hervorgethan. So war es in Frankreich nicht, als die Revolution ausbrach; durch solche Anzeigen macht sich ein über die Masse des Volkes verbreiteter Atheismus nicht kund; irreligiös können Völker nicht genannt werden, welche weder den Glauben bestreiten und verläugnen, noch die Kirche anfeinden und verlassen.

Eben so wenig kann den Völkern unsers Namens der Vorwurf allgemeinen Sittenverfalles und Verderben drohender Immoralität gemacht werden. Die rohe Lasterhaftigkeit, welche durch keine Pflicht sich gebunden achtet und den sitt-

lichen Gesetzen gleichsam Hohn spricht, wird in allen Ordnungen der Gesellschaft selten gefunden, und der überall gestiegenen Bevölkerung ungeachtet, sind doch die Verbrechen nicht häufiger geworden. An keinem Deutschen Hofe herrschen die Ungebundenheit der Sitten, die Frivolität und das Intriguenspiel, welche, nach dem Zeugnisse der Geschichte, in der gepriesenen guten alten Zeit an gar manchem Hofe herrscheten. Mit beleidigendem Uebermuthe begegnen nicht leicht die Vornehmen unserer Länder denen, die tiefer gestellt sind, den meisten muß man die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, daß sie, wie wenig sie auch geneigt seyn mögen, ihren Vorrechten zu entsagen, doch mit Bescheidenheit ihr Glück und ihre Auszeichnung genießen. Von der rohen Brutalität, mit welcher vormals der gestrenge Dorfjunker den Bauer und der grimmige Fähndrich den Soldaten behandelte, wird nichts mehr gehört. Gewissenhafte Beamte gehören nicht zu der Ausnahme von der Regel, und in den mir näher bekannten Deutschen Ländern wenigstens kann der Justiz der Vorwurf der Verkäuflichkeit nicht gemacht werden. Die

große Mehrzahl unserer Handwerker und Landleute übt den alten Fleiß und läßt sich genügen. Und, was hier vornehmlich zu erwähnen ist, laut hat die Geschichte der letzten Zeiten dafür gezeugt, daß die Deutschen Völker weder in schlaffe Weichlichkeit und niedrige Selbstsucht versunken sind, noch ihre Herzen von den Fürsten ihres Stammes gewendet haben. Sind sie doch entschlossen und muthig aufgestanden, sobald sie gerufen wurden, und freudig in Kampf und Tod gegangen; haben sie doch mit Schmerz von den Fürsten, welche fremde Willkühr ihnen nahm, sich getrennt, mit Sehnsucht ihrer Wiederkehr geharrt und mit Freude und Jubel die Heimkehrenden empfangen.

Eine Gemeinde der Heiligen und der Reinen ist kein Volk gewesen zu irgend einer Zeit. Auch vormals ist über Sittenverderben geklagt worden, wie heute darüber geklagt wird, und die heute geführeten Klagen sind eben so wenig ungegründet, als sie es vormals waren. Denn daß während der letzten Jahrzehende theils religiöser Indifferentismus, theils Ungebundenheit der Sitten auch in den Deutschen Ländern mehr,

als früher geschehen war, Eingang gefunden habe, will ich nicht läugnen. An allen großen Orten und auch an manchen kleinen leben, das weiß jedermann, Familien, welche stillschweigend aus aller Verbindung mit der Kirche getreten sind, und selbst manche von denen, die im Lichte des öffentlichen Lebens wandeln, lassen sich überall, nur nicht in der Mitte der Gemeinde sehen. Gestiegen ist aller Orten die Zahl der unehelichen Geburten und die Ehescheidungen sind häufiger geworden. Auch hat die Genußliebe und die Ueppigkeit, und damit die Ueberschätzung des Reichthumes zugenommen, so daß die den meisten Erwerb versprechenden Beschäftigungen die gesuchtesten sind, und die Ehen seltener aus reiner Liebe geschlossen werden. Das alles will ich nicht läugnen; kann aber nicht zugeben, daß dieses Uebel aus der Deutschen Wissenschaft stamme, obgleich auch Deutsche Schriftsteller zu seiner Verbreitung beygetragen haben.

Vielmehr ist sein wahrer Grund in dem Einflusse zu suchen, welchen in der Zeit vom Ende des siebenjährigen Krieges bis auf den Anfang

der Französischen Revolution, der Genuß eines langen Friedens und eines steigenden Wohlstandes auf die Deutschen Völker äußerte (denn der Mensch weiß nun einmal ein langes Glück eben so wenig als ein langes Unglück zu tragen), theils und vornehmlich in der Einführung Französischer Denkart und Sitte. Damals gerade, als in Deutschland mit dem steigenden Wohlstande auch die Genußliebe sich mehrete und eine freyere Denkart sich auszubreiten anfing, war ja Frankreich der Abgott der Deutschen; damals gingen ja die Söhne der Vornehmen nach Paris, um an Leib und Seele verderbt zurückzukehren; damals galt ja die galante Leichtfertigkeit im Umgange mit den Frauen und die alles verlachende Frivolität für den Triumph einer standesmäßigen Erziehung und feinen Weltbildung; damals waren ja Voltaire, Helvetius, la Mettrie, die Lieblingsschriftsteller derer, die über den Pöbel sich zu erheben glaubten, wenn sie das Heilige zum Gegenstande fader Witzeleyen machten und der häuslichen Tugenden als einer fein bürgerlichen Sitte spotteten.

In welchen Kreisen der Gesellschaft hat,

was zu tadeln ist in den Sitten unsers Volkes, zuerst Eingang gefunden? Von wo aus hat das zwar schon wieder geminderte, aber doch noch immer nicht ausgetilgte Uebel sich verbreitet?

Allerdings haben auch Deutsche Schriftsteller in den Dienst der Frivolität und der Lüsternheit sich hingegeben. Wieland, wie viel Ehre auch als Dichter und Kenner des Alterthums ihm gebühre, hat großen Schaden gestiftet; auch Kotzebue trug das Seinige redlich bey, Frivolität und Leichtsinn zu mehren; ja bis zur Schaamlosigkeit und Frechheit ist mancher von den Romanschreibern herabgesunken, deren Schriften leider von Hause zu Hause getragen werden. Von der Deutschen Philosophie und Theologie aber haben wahrhaftig diese Schriftsteller ihre Frivolität und Schlüpfrigkeit nicht empfangen. Die ersten unter ihnen, wie namentlich Wieland, waren Zöglinge der Französischen Philosophen und Dichter; die spätern ahmten die frühern nach; und in beiden spiegelte sich die Denkart und Weise der Zeitge-

nossen, welche einheimisches und fremdes Sittenverderben ergriffen hatte.

Die Deutsche Philosophie aber hat niemals, selbst in ihren Verirrungen nicht, den ernsten und sittlichen Charakter unsers Volkes verläugnet; aus ihren Schulen konnte wohl ein Schiller mit seinem Ernste und seiner Tiefe, aber nicht ein Kotzebue mit seiner flachen Frivolität hervorgehen. Allerdings wirkte die Französische Literatur auch auf die Empiriker und Eklektiker ein, welche vor der Erscheinung des Kriticismus die Repräsentanten der Deutschen Philosophie waren, und die in den Sitten hervortretende Genußliebe hatte unstreitig an der allgemeinen Geltung Theil, welche damals das eudämonistische Princip erhielt. Allein keiner von allen diesen Philosophen hat Atheismus gelehrt und Antimoralismus, und von den meisten ward der Begriff der Glückseligkeit, welche die damalige theoretische Philosophie für den Weltzweck, und die practische für das höchste Gut erklärte, so vergeistigt, daß er mit der Idee der Sittlichkeit fast in Eines zusammenfloß. Der Seelenfriede ward unter der Glückseligkeit ver-

standen und die Freude am Guten, und so war die Sittlichkeit durch den Eudämonismus nicht gefährdet. Allerdings bestritt der durch die Seichtigkeit der Populärphilosophie hervorgerufene Kriticismus die Metaphysik, welche einer Erkenntniß des Uebersinnlichen und apodiktischer Gewißheit sich rühmte, und erschütterte dadurch manche Stütze des Glaubens. Den Glauben selbst aber tastete er nicht an, sondern bauete ihn nur auf einen andern Grund, nämlich auf die sittliche Natur des Menschen. Auch die kritische Schule neigte sich vor dem heiligen Herrn und Regierer der Welt, und lehrete hoffen auf ein ewiges Leben, und die an Rigorismus grenzende Strenge ihrer Moral, welche das Gute nur um sein selbst willen zu üben gebot, und dem Menschen nicht gestatten wollte, nach den Folgen seiner Handlungen zu fragen, war der gerade Gegensatz der laxen Grundsätze, welche sich hier und dort in den Sitten der Zeitgenossen hervorthaten. Der Fichte'n beygemessene Atheismus war wenigstens kein solcher Atheismus, wie ihn der Verfasser des Système de la nature behauptet hatte, hervorgegangen aus

dem Materialismus, welchem nur die Sinnenanschauung Wahrheit und die Sinnenlust ein Gut ist; die Verirrung der Speculation nur führete ihn zu der Behauptung, daß die moralische Weltordnung Gott sey*), so daß er zwar

---

*) Was Spinoza zum Pantheismus geführt hatte trieb Fichte'n auf dem entgegengesetzten Wege zu seinem idealen Atheismus, wenn man ihn anders so nennen darf, nämlich die falsche Erklärung des Be griffes Substanz. Denn wird, wie beide annähmen, unter der Substanz das in der Zeit und im Raume Existirende verstanden, so muß man entweder, wie Spinoza that, wenn man Gott eine Substanz nennt, sagen, das Universum sey Gott, oder man muß, wie Fichte that, läugnen, daß Gott eine Substanz, mithin daß er ein persönliches Wesen sey. Es ist aber unter der Substanz das für sich Existirende, das, was selbstständig ist, d. h. das, was so existirt, daß es kein bloßes accidens, keine bloße Modification eines fremden Daseyns ist, zu verstehen, und wenn man den Begriff so faßt, so kann man nicht anstehen, Gott, ob er gleich nicht in der Zeit und im Raume existirt, eine Substanz zu nennen und ihm damit Wesenheit zuzuschreiben und persönliches Daseyn. Und so muß Gott gedacht werden, wenn das religiöse Bedürfniß Befriedigung finden soll. Eine moralische Weltordnung, ohne einen persönlichen, substanziell und wesenhaft existirenden Gott ist ein Luftgebäude ohne Grund und Halt; als Herr und Vater muß Gott gedacht werden, wenn die Liebe ihn suchen und das Vertrauen an ihm halten soll. Geirrt hat daher Fichte allerdings und

(befangen allerdings in dem seltsamsten Mißverständnisse) die Wesenheit Gottes aufgab, aber doch die Idee der göttlichen Eigenschaften festhielt, indem er, was von Gott gilt, von der moralischen Weltordnung prädicirte (woraus erklärbar wird, daß er oftmals ein wahres und tiefes religiöses Gefühl ausdrücken konnte), und daher auch die sittlichen Gesetze nicht antastete, und die durch sie dem Menschen gebotenen Pflichten als Pflichten anerkannte. Und was endlich das neueste System betrifft, den Schellingianismus oder die Identitätslehre, so

---

Anstoß erregt durch seine Schuld, indem er in seinem anmaaßenden Dünkel und kecken Uebermuthe den Glauben an einen persönlichen Gott (und dieser Glaube war der Glaube aller Christen und der meisten Weisen der alten und der neuen Zeit gewesen) Abgötterey nannte und Götzendienst. Die Gerechtigkeit aber muß man ihm doch wiederfahren lassen, daß seine Lehre nicht der aus Sinnlichkeit und Materialismus stammende Atheismus war, von welchem ich zur Ehre unsers Volkes auch nicht ein einziges Beyspiel in der Geschichte der Deutschen Philosophie gefunden habe. Denn selbst A. Riem, Canonicus zu Herford, der Verfasser des 1792. erschienenen Neuen Systems der Natur, welcher sich ihm noch am meisten nähert, neigt sich doch mehr zum Pantheismus hinüber.

bin ich allerdings der Meinung, daß es nichts anderes sey, als ein erneuerter Spinozismus, und Pantheismus lehre, begreife auch nicht, wie in einem Systeme, welches die Freyheit in der Naturnothwendigkeit untergehen läßt, die Moral ihren Platz finden könne. Allein der Pantheismus ist noch nicht Atheismus, denn auch er erkennt ja ein Göttliches an, ob er's wohl beschränket und bindet, indem er's mit dem Weltlichen vermischt; und ob auch mit den Principen der Identitätsphilosophie die menschliche Freyheit unvereinbar zu seyn scheint, so ist doch von keinem ihrer Freunde die Unverbindlichkeit der sittlichen Gesetze behauptet worden, und großes Unrecht würde man ihnen thun, wenn man sie mit Helvetius und la Mettrie, über deren gemeinem Materialismus der das Universum vergötternde Pantheismus hoch erhaben steht, in eine Classe setzen wollte. Auch darf man keine philosophische Schule nach ihren Principen allein beurtheilen; oftmals haben die Philosophen, indem ihre Gesinnung die Verirrungen ihrer Speculation verbesserte, aufgenommen und festgehalten, was in ihren Principen nicht

lag; so lange die Naturphilosophen sich nicht lossagen von den sittlichen Grundsätzen, darf man sie auch des Antimoralismus nicht anklagen.

Mögen immer die Deutschen Philosophen das Problem ihrer Wissenschaft nicht vollständig gelöst haben, wie es denn wohl niemals vollständig gelöst werden wird; mögen sie irregegangen seyn nach den verschiedensten Richtungen; mag man an einigen von ihnen entweder den Dünkel, welcher sich im ausschließenden Besitze der Wahrheit sieht, oder die Sucht, durch Originalität zu glänzen und neue Systeme zu erbauen, mit Recht tadeln: des Atheismus und des Antimoralismus kann die Deutsche Philosophie nur von denen beschuldigt werden, welche sie entweder nicht kennen oder verläumden wollen. Auch nicht ein einziger Deutscher Philosoph hat gelehrt, was die Französische Philosophie, aussprechend und rechtfertigend die Denkart eines tiefgefallenen Geschlechtes, lehrete: der Mensch ist eine Maschine, von Trieben nur und Leidenschaften bewegt; der Genuß ist das höchste Gut, und die Weisheit bestehet in der Kunst,

ihn zu verlängern und die Menschen als Mittel für seine Zwecke zu brauchen; es ist nichts, als was das Auge sieht; die Thorheit nur hoffet, daß sie leben werde, wenn sie stirbt, und der Aberglaube nur neigt sich vor einem Herrn und Regierer der Welt. Auch nicht ein einziger Deutscher Philosoph hat durch solche trostlose und sittenverderbende Lehre die Welt geärgert und die Denk- und Handlungsweise irreligiöser und sittenloser Zeitgenossen gerechtfertigt; keiner, auch Fichte nicht, hat die Idee des Göttlichen aufgegeben und zerstört; keiner hat die Geltung der sittlichen Gesetze geläugnet. Im Gegentheil haben die meisten unserer Philosophen auf die würdigste Weise und völlig übereinstimmend mit dem Evangelium, sowohl über Recht und Pflicht, als über Gott und die göttlichen Dinge, gelehret. Und doch sollen von ihnen irreligiöse und antimoralistische, die sittlichen Bande der bürgerlichen Gesellschaft auflösende Doctrinen ausgehen?

Wo man dieses den Philosophen Schuld giebt, da finden auch die Deutschen Theologen, namentlich die protestantischen, keine Gnade,

denen man zwar nicht Atheismus beygemessen (denn eine atheistische Theologie wäre doch eine gar zu seltsame Sache), wohl aber den Vorwurf gemacht hat, daß sie den öffentlichen Lehrbegriff der Kirche zu verändern gesucht, durch die Symbole eingeführte Dogmen verlassen oder doch umgebildet, das Wunderbare aus der heiligen Geschichte entfernt oder doch in Schatten gestellt, ja sogar an die Stelle einer übernatürlichen und unmittelbaren Offenbarung die Idee einer welterziehenden Vorsehung gesetzt, dadurch aber beygetragen hätten, die Lebendigkeit und Festigkeit des Glaubens zu schwächen, den Zweifel zu wecken, und somit den auch dem Staate nicht gleichgültigen Einfluß der Kirche auf die menschlichen Gemüther zu mindern.

Hierauf habe ich Folgendes zu antworten:

Erstens: Für die Anwendung, welche von seiner Forschung gemacht wird, und selbst für seine Irrthümer, wenn sie nur aus redlicher Wahrheitsliebe flossen, kann kein Forscher verantwortlich gemacht werden. Jedermann kann irren, und das göttliche Wort selbst ist mißverstanden und auf verkehrte Weise angewendet

worden. Nur derjenige verdienet Tadel, welcher, wie weiland D. Bahrdt, ohne den Ernst, den die Wichtigkeit der Sache fordert, zu Werke gehet, und mit leichtsinniger Voreiligkeit neue und kühne Meinungen ausbreitet. Wer aber will die Semler, die Töllner, die Teller, die Henke, mit diesem Manne in eine Classe setzen und läugnen, daß sie ernste und redliche Forscher waren? Wer mag es Semlern beymessen, wenn etwa ein Unverständiger, den Bahrdt's Schriften in seinem Glauben irre gemacht hatten, schloß: wenn's keine Teufelsbesitzungen giebt, so giebt's auch keine göttliche Weltregierung, und wenn der Exorcismus nicht mehr gelten soll, so muß auch die Predigt des göttlichen Wortes eingestellt werden? — Die evangelische Kirche ist eine freye Kirche, und kann und will ununterbrochen fortschreiten; ihre Theologen haben daher nicht bloß das Recht, sondern auch die Pflicht, durch freye Forschung die Glaubenswissenschaft fortzubilden, und da sie keine Hierarchen und Obervormünder der Laien sind, noch seyn wollen, so können und dürfen sie nicht gleichsam bey verschlossenen Thü-

ren über die Lehre verhandeln und unter einander über das übereinkommen, was man etwa in die Welt ausgehen lassen oder zurückhalten wolle, sondern müssen ihre Forschungen frey und offen im Angesichte ihrer Kirche führen, also daß jedermann Kenntniß davon nehmen, und was durch sie als bewährtes Resultat erworben wird, in die allgemeine Denkart übergehen kann. Wer mag sie tadeln, daß sie ihr Recht geübt und ihre Pflicht gethan haben?

Zweytens: Auch das durch die neuere Theologie allmählig hervorgebrachte, neuerdings mit dem Namen des Rationalismus bezeichnete, weit in der evangelischen Kirche verbreitete System ist eine christliche Lehre, und kann den großen Zweck der Kirche in der Welt fördern. Auch von dem Rationalismus werden die ewig geltenden, durch das Evangelium in die Welt hereingetretenen Ideen von einem heiligen und allmächtigen Gott, von einem erbarmenden Vater über alles, was Kinder heißt im Himmel und auf Erden, von einer vergeltenden Gerechtigkeit, von der Vergebung der Sünde, von der Herrlichkeit, die offenbar an uns soll werden,

und der Trübsale glücklichem Ende, eben so wie die göttlichen Gesetze, welche Demuth und Liebe fordern, festgehalten und verkündigt; auch ihm ist die heilige Schrift das Buch der Bücher und die heilige Geschichte ein Gegenstand frommer Betrachtung; auch er weiset auf Christum, als auf einen Gottessohn und als das Haupt seiner Gemeinde hin. Daß Männer, wie Zollikofer und Löffler, welche im Geiste und Sinne dieses Systems lehreten, anstatt die Gemeinden zu erbauen, Unglauben gesäet und die christliche Gesinnung geschwächt und ausgetilgt hätten in ihren Zuhörern, wird doch wohl Niemand, wie abgeneigt er auch jenem Systeme seyn möge, behaupten wollen. Wie die Kraft des Evangeliums durch den ihr beygemischten Menschenwahn hindurchgebrochen ist und auch in den Zeiten eines tiefen Verfalles der Kirche wohlthätig gewirkt hat, so gehet sie auch da nicht unter, wo nicht die ganze Fülle seines Reichthumes entfaltet und für den Zweck der Erbauung benutzt wird.

Drittens: Vieles von dem, was mit Recht an der neuern Theologie getadelt werden konnte,

hat die Zeit schon wieder getilgt. So war es eine durch den Einfluß der kritischen Philosophie veranlaßte Verirrung, daß man die Sittenlehre auf Kosten der Glaubenslehre hervorhob, nur Moral predigte, und unterließ, sie durch das religiöse Motiv zu unterstützen. Schon aber behauptet der Glaube sein Recht wieder, selten nur werden jetzt statt heiliger Reden moralische Vorlesungen in unsern kirchlichen Versammlungen gehalten. Eben so war's eine Verirrung, daß manche ausschließend an die Idee sich halten wollten, und ihres Symboles, der heiligen Geschichte, entbehren zu können meinten. Auch von dieser Verirrung aber ist man zurückgekommen, und hat die Bedeutsamkeit einer die religiösen Ideen symbolisirenden Geschichte anerkannt; ja selbst bis zur Ueberschätzung des Historischen sind in der letzten Zeit einige auf dem entgegengesetzten Wege gegangen, so daß sie nur durch die Darstellung das Andachtsgefühl erregen, nicht durch erklärende und beweisende Lehre den Verstand überzeugen wollten. Auch hier waltete die der Geisterwelt inwohnende, selbstheilende Kraft; aus dem

Kampfe schroffer Gegensätze gehet zuletzt immer das Wahre, das in ihrer Mitte liegt, als bleibendes Resultat und geltende Lehrweise hervor.

Endlich hat die Erfahrung gelehrt, daß die bewegliche protestantische Theologie für die Religiosität der Völker ersprießlicher gewesen ist, als das System der Kirche, welche in starrer Unbeweglichkeit beharret und den Selbstruhm der Unverbesserlichkeit behauptet. Eine die Fortbildung der Kirche und die Verbesserung der Lehrweise bezweckende Theologie, dergleichen wir haben, hatte Frankreich nicht und konnte sie nicht haben, ob es gleich in seinen Benedictinern gelehrte Kirchenhistoriker, auch glänzende Redner besaß. Der Katholicismus duldete eine solche Wissenschaft nicht, das Dogma blieb unverändert, wie man's von dem Mittelalter überkommen hatte. Die Folge hiervon war, daß die Philosophie, welche mit diesem Dogma sich nicht aussöhnen konnte, in Opposition gegen die Kirche nicht nur, sondern auch gegen das Christenthum, welches sie von dem Katholicismus nicht zu scheiden wußte, trat, und ein großer Theil des Volkes förm-

lich mit seiner Kirche brach, und von allem Gottesdienste sich trennete. Und noch ist hier der Zwiespalt zwischen der Kirche und der öffentlichen Meinung nicht ausgeglichen, noch stehen, obgleich die bischöflichen Stühle besetzt sind, doch die Altäre verlassen, und die Folgezeit muß lehren, ob es den zur Bekehrung der Ungläubigen ausgesendeten Missionären gelingen werde, den entflohenen Glauben zurückzurufen. — So ist es bey uns nicht gekommen und so wird es nicht kommen, weil die Reformation schon das Meiste von dem, womit das Geschlecht dieser Zeit sich nicht aussöhnen kann, hinweggenommen, und die durch sie hervorgerufene Wissenschaft der Kirche, die ihre Gaben zu ehren und zu brauchen weiß, ihre Dienste geleistet hat. Bey uns ist kein Widerstreit zwischen der allgemeinen Denkart und der Lehre der Kirche; wo die Zollikofer und die Reinharde lehren, findet auch der Denker Befriedigung; von Skandalen, dergleichen jüngst noch die Pariser Kirchen entweiheten, hat man in Deutschland nichts gehört. Weit entfernt, daß die frey waltende Wissenschaft einer freyen Kirche die Religiosität der Völker gefährden

sollte, ist sie vielmehr das einzige Mittel, dem Evangelium seine heilsame Wirkung für alle Zeiten zu sichern; denn die göttliche Wahrheit selbst verliert an ihrer Kraft, wenn sie mit dem von der Zeit verworfenen Irrthume sich mischte.

Weder mittelbar noch unmittelbar nähret die Deutsche Wissenschaft den revolutionären Geist, von ihr ist nichts für die Ruhe und Sicherheit der Staaten zu fürchten; in diesem erfreulichen Resultate endiget meine Prüfung.

Auch durch diese Rechtfertigung der Deutschen Wissenschaft aber wird die Befürchtung revolutionärer Bewegungen noch nicht gehoben, da man sich leider auf Thatsachen berufen kann, welche von einer gereizten und exaltirten Stimmung zeugen, die wenigstens zu einer verbrecherischen That geführt hat. Man kann mir alles bisher Gesagte zugeben, und doch in der Anklage der Deutschen Völker also fortfahren: „Es giebt Thatsachen, welche wider sie zeugen, und, wenn auch nicht als die Anfänge eines bereits beschlossenen Unternehmens zu betrachten sind, doch eine bedenkliche Stimmung verra-

then. Schon das hier und dort laut gewordene Mißvergnügen und die wiederholte Mahnung an die Einführung ständischer Verfassungen ist wenigstens kein Merkmal allgemeiner Zufriedenheit und ruhiger Ergebung in den Willen der Regenten. Mehr aber als nur Mißvergnügen, eine nicht zu verkennende politische Schwärmerey hat sich hervorgethan. Zusammenkünfte haben statt gefunden, hier von Turnern und dort von Studenten, in denen, wenn auch etwas Bestimmtes nicht beschlossen, und ein strafbarer Plan nicht entworfen ward, doch die Schwärmerey erhitzter Jünglinge in ungezügelter, phantastischer Rede sich aussprach. Ja im Angesichte von ganz Deutschland ward eine solche Zusammenkunft von sechshundert Jünglingen (denn so viele waren von nahen und fernen Hochschulen auf der Wartburg zusammengeströmt) gehalten, welche sich gleichsam als die Repräsentanten der Deutschen Völker betrachteten, versammelt, um das Wohl des Vaterlandes zu berathen, und in diesem dünkelhaften Wahne sich erdreusteten, über die Schriftsteller ihrer Zeit Gericht zu halten. Höher noch

stieg durch diese Wartburgsfeyer die Schwärmerey in den entflammten Gemüthern, und brach nunmehr in einer blutigen That hervor. Ein bis dahin unbescholtener Jüngling, exaltirt durch die Theilnahme an diesem Feste, glaubt sich berufen, etwas thun zu müssen für sein Vaterland; Kotzebue erscheint ihm als ein Feind der Deutschen Freyheit und als ein Verräther an seinem Volke, und gegen diesen kehrt sich sein Zorn; die Schwärmerey siegt über das sittliche Gefühl, und schändlicher Meuchelmord wird mit kalter Ruhe und klarer Besonnenheit beschlossen und vollbracht. Weder sein langer Schmerz, die Folge des versuchten Selbstmordes, noch die nahende Strafe der Gerechtigkeit löset die Verblendung des Schwärmers; er stirbt in dem Wahne, ein verdienstliches Werk gethan zu haben, und findet eine Theilnahme, welche einem Mörder nicht gebühret. Was Sand an Kotzebue verübte, versucht bald darauf ein anderer junger Fanatiker, Löning, an einem der ersten Männer seines Vaterlandes. Anstatt lauten Abscheu vor solchen, bisher in Deutschland unerhörten Verbrechen auszu-

drücken, den Dünkel und Vorwitz, welcher unberufen in das öffentliche Leben eingreifen will, zu züchtigen, die aufgeregten Gemüther zu besänftigen und das Vertrauen zu ihren Regierungen in den Deutschen Völkern zu befestigen, nährt ein bedeutender Schriftsteller, Görres, der Verfasser der 1819. erschienenen Schrift: Deutschland und die Revolution, die bedenkliche Stimmung, indem er die Lage Deutschlands als eine fast verzweifelte schildert, die Maaßregeln aller Regierungen tadelt, und die erwähneten Ausbrüche des politischen Fanatismus für die vorbedeutenden Anzeichen großer Ereignisse erklärt. Das sind Thatsachen, und blind müßte seyn, wer in ihnen die Merkmale einer gereizten und schwärmerischen Stimmung verkennen wollte."

Wohl kann man weder diese Thatsachen läugnen, noch verkennen, daß mehr noch als eine gereizte Stimmung, daß Schwärmerey und selbst Fanatismus in Wort und That hervorgetreten sey. Sand's That wenigstens (denn was Löning gegen den Präsidenten Ibell versuchte, soll aus persönlicher Feindschaft geflossen seyn)

war das Verbrechen eines Fanatikers, welches jeden, der das Recht achtet, mit Abscheu erfüllen mußte, und Besorgniß erregen konnte. Denn gewiß das Aeußerste wäre zu fürchten, wenn solcher Fanatismus der Masse des Volkes sich mittheilte, und dann die Verschlagenheit seiner sich bemächtigte und nach Plan und Absicht ihn leitete. In eine schwärmerische Stimmung geriethen allerdings die auf der Wartburg versammelten Jünglinge, so daß sie ihrer Zusammenkunft eine sonderbare Feyerlichkeit gaben, von den öffentlichen Angelegenheiten redeten, als wären sie hierzu beauftragt und berufen, und ein Strafgericht hielten im Namen des Deutschen Vaterlandes. Manches unbedachte Wort mag wohl hier und anderwärts gesprochen worden seyn. Auch redete Görres zur Unzeit, und nicht so, wie man reden muß bey solcher Stimmung, besänftigend, tröstend und versöhnend. Das alles gebe ich zu, getraue mir auch nicht zu behaupten, daß die Stimmung, welche die bezeichneten, Besorgniß erregenden Erscheinungen hervorbrachte, ganz und aller Orten schon wieder vergangen sey.

Für das Anzeichen einer drohenden Revolution aber kann ich diese Schwärmerey nicht halten, und habe sie auch da nicht dafür gehalten, als sie in Sand bis zum Fanatismus gestiegen war und diesen Jüngling zum Verbrechen getrieben hatte. Denn erstens war sie eine unbestimmte, durch allgemeine Ideen erregte Exaltation der Gemüther, ohne einen deutlich gedachten Zweck und einen bestimmten Plan; zweytens blieb sie auf einen kleinen Kreis junger Leute ohne Macht und politischen Tact beschränkt und theilte sich dem Volke nicht mit; endlich ging sie auf leicht erklärbare Weise aus der Einwirkung einer vielbewegten Zeit hervor, und wird daher in eben dem Verhältnisse sich mindern und vergehen, in welchem diese Einwirkung sich verliert.

In allem, was auf der Wartburg oder in ähnlichen kleinern Zusammenkünften verhandelt worden ist, zeigt sich nicht die geringste Spur von irgend einem bestimmten Plane. Von der Deutschen Freyheit war die Rede, von der Nothwendigkeit des Zusammenhaltens der Deutschen Stämme zur Abwehr fremder Zwingherr-

schaft, von der Liebe zum schönen Deutschen Vaterlande, welche jeder im Herzen tragen und bewähren solle durch die That; dabey auch von unerfüllter Hoffnung und dem noch nicht gelöseten Worte. An irgend ein Unternehmen aber ward nicht gedacht; eine Einleitung, die etwas hätte vorbereiten können, ward nicht getroffen; der ganze Beschluß der Versammlung auf der Wartburg war, daß man nach einem Jahre wieder zusammenkommen wolle, so wie die Vorbereitung zu ihr in der Einsendung patriotischer Lieder bestanden hatte. Kein einziger Versuch, entweder auf das Volk zu wirken oder das Militair für irgend ein Unternehmen zu interessiren, ist weder damals, noch zu anderer Zeit gemacht worden; man müßte denn einige Flugschriften und Lieder, welche einen revolutionären Geist athmen, dafür erklären wollen. So handeln die nicht, welche mit einem gefährlichen Plane umgehen und eine Revolution stiften wollen; so versammeln sie sich nicht im Angesichte der Welt und lassen drucken, was sie verhandeln, wie die auf der Wartburg versammelten, zwar exaltirten, aber gewiß arglosen Jünglinge thaten.

Selbst Sand's That ging nur aus einem planlosen und unbestimmten, durch allgemeine Ideen erregten Fanatismus hervor; denn wenn auch einige Gleichgesinnete von seinem Vorhaben unterrichtet gewesen wären, so war doch nichts, was eine Volksbewegung hätte erregen können, eingeleitet und vorbereitet; allein stand er da ohne Helfer, ohne Geld und ohne Waffen, bis auf den Dolch zur Vollziehung seiner That, und ein kleines Schwerdt, für seine eigene Brust bestimmt. Von dem Drange, etwas zu thun für sein Vaterland, ward er getrieben, und beabsichtigte nichts weiter, als den zu verderben, welcher ihm als ein Verräther an seinem Vaterlande erschien, weil er unziemend und unwürdig von ihm geredet und achtbare Schriftsteller verdächtig gemacht hatte.

Wohl ist auch solche Schwärmerey nicht unbedenklich, wie eben Sand's trauriges Beyspiel lehret; Bewegungen aber, welche die öffentliche Ruhe stören und die Staaten erschüttern, kann sie dann nur hervorbringen, wenn sie der Masse des Volkes sich mittheilt. Das aber ist nirgends geschehen. Auf einen kleinen Kreis junger Leute blieb sie beschränkt, welche, selbst

wenn sie gewollt hätten, nicht im Stande gewesen wären, irgend eine bedeutende Volksbewegung hervorzubringen, geschweige denn einen Staat umzustürzen; denn wer so etwas bewirken will, muß politischen Tact haben, muß zu intriguiren und zu imponiren verstehen, und verkäufliches Gesindel bezahlen können. Waren etwa die bey den Turnübungen und den Commerzen versammelten Jünglinge dergleichen verschmitzte Leute mit vollen Börsen? Weder in den höhern, noch in den niedern Ordnungen der Gesellschaft haben sich (abgesehen von dem einzigen Preußischen Forstbeamten, welcher eine Constitution einführen wollte) Spuren von politischer Schwärmerey gezeigt; denn die Theilnahme, welche Sand allerdings gefunden hat, darf nicht für das Anzeichen einer schwärmerischen Stimmung und eines geheimen Wohlgefallens an seiner That erklärt werden. Vielmehr war diese ein sehr natürliches Mitleiden, indem jedermann fühlte, daß zwischen dem, welcher mordet, um zu rauben oder persönliche Rache zu befriedigen, und dem, welcher in dem Wahne, ein verdienstliches Werk zu thun, das

Verbrechen begehet und das eigene Leben dafür einsetzet, ein großer Unterschied sey. Gepriesen ward die That nur von einigen gleichgesinnten Fanatikern; die allgemeine Stimme aber erklärte sie, bey aller Theilnahme an dem Schicksale des unglücklichen, zu etwas Besserem bestimmten Jünglinges, für ein des Todes würdiges Verbrechen; denn das Rechtsgefühl ist eben so lebendig als das Mitgefühl in unserm Volke *).

Weder hierin, noch auf andere Weise hat eine weiter, als auf einige Kreise junger Leute, verbreitete Schwärmerey sich hervorgethan, und auch diese erscheinet in einem mildern Lichte, wenn man der Zeit, welche sie hervorrief, gedenket.

*) Wohl zürne ich dem jungen Fanatiker, theils weil er Mord, namentlich Meuchelmord, mißbrauchend das Vertrauen, mit welchem man den unbekannten Fremden in seine Nähe kommen läßt, begangen, theils weil er großen Schaden gestiftet hat. Und doch hat mich die Erzählung von seinen Leiden und Ende, wie sie in den Actenauszügen aus dem Untersuchungsproceß über Carl Ludwig Sand (Altenburg und Leipzig, 1821.) S. 271 ff. geschrieben steht, tief bewegt. So haben auch andere gefühlt; wer mag solches Gefühl tadeln?

Ihre Nationalunabhängigkeit hatten eben die Deutschen Völker durch blutigen und siegreichen Kampf errungen, die Jünglinge aller Länder hatten rühmlichen Theil genommen an diesem Kampfe und nicht vergessen, daß auch so mancher ihrer Jugendgenossen gegangen und nicht wieder heimgekehrt war; durch Wort und That war die Liebe zum Deutschen Vaterlande mächtig geweckt worden, und höher als bey andern war, aus leicht begreiflichem Grunde, bey den Jünglingen die Begeisterung gestiegen. Leicht ist die Grenze, welche die Begeisterung von der Schwärmerey und den Enthusiasmus von dem Fanatismus scheidet, übersprungen; kann's befremden, daß nicht alle Jünglinge auf dieser schmalen Linie sich zu halten wußten? Frisch und lebendig war noch die Erinnerung an die durch Volksfeste, von den Regierungen selbst angeordnet, gefeyerten Kämpfe und Siege, durch welche Deuschland von fremder Zwingherrschaft erlöst worden war, als das Jahr 1817. die Säcularfeyer der Reformation brachte. Was lag da näher, als der Gedanke, auf der durch Luthers Aufenthalt ver-

herrlichten Wartburg im Herzen des Deutschen Vaterlandes ein Fest zum Andenken an die durch den Reformator errungene geistige und an die jüngst erkämpfete politische Freyheit zu feyern? Nicht nur unschuldig, sondern auch ansprechend und erhebend war der Gedanke einer solchen Feyer, und gewiß mancher Tadler der Jünglinge hätte sich selbst, wenn er zwanzig Jahre jünger gewesen wäre, auf der Wartburg eingefunden. Alle Deutsche Stämme hatten an dem Kampfe für die Nationalunabhängigkeit Theil genommen; was war natürlicher, als daß man Jünglinge aus allen Gegenden auf der Wartburg zu versammeln wünschte? So weit war die Sache völlig tadellos, und ward nur dadurch der Gegenstand gerechter Rüge, daß (was freylich bey einer zahlreichen Versammlung feuriger Jünglinge leicht geschehen konnte) die Begeisterung in eine Schwärmerey ausartete, welche, wie in manchem unziemenden Worte, so vornehmlich in dem unbefugten Gerichte über mißfällige Schriftsteller sich kund machte, obgleich das Meiste von dem, was verbrannt ward, der Zopf und der Stock, auch die Schnürbrust mit ein-

gerechnet, eben nicht zu den Zierden des Deutschen Vaterlandes gehörete. Verzeihlicher aber erscheinet doch auch diese Verirrung, wenn man in die Zeit und Umgebung jener Feyer sich versetzet, und bedenkliche Folgen hat man von solcher Schwärmerey nicht zu besorgen, weil die Zeit, was sie bringt, auch wieder hinwegnimmt. Alle Schwärmerey ist ihrer Natur nach nur ein kurzer Wahn; schon hat sie sich gemindert und wird in eben dem Verhältnisse vergehen, in welchem wir uns von der vielbewegeten Zeit, die sie hervorrief, entfernen.

Dauernder und deshalb bedenklicher kann das Mißvergnügen der Völker seyn, und zugeben muß man allerdings, daß eine völlige und allgemeine Zufriedenheit nicht in Deutschland herrsche. Theils aber hat sich dieses Mißvergnügen doch nicht durch Aufruhr oder auf andere bedenkliche Weise geäußert, theils entspringt es aus leicht erklärbaren Ursachen, welche die Zeit und die Weisheit der Regierungen tilgen kann und tilgen wird. Wer die Geschichte kennt, weiß, wie oft in allen Ländern von Zeit zu Zeit Mißvergnügen laut geworden ist und

zuweilen selbst sehr bedeutende Aufstände statt gefunden haben, ohne daß man deshalb alsbald für die Sicherheit des Staates selbst gefürchtet hätte. Abgesehen von den Aufläufen, welche die Juden bedroheten, und einer einzigen nicht bedeutenden Volksbewegung in einem kleinen Lande (zu deren Dämpfung nach dem Urtheile wohlunterrichteter Leute die Aufführung der Kanonen gar nicht nöthig gewesen wäre) hat nichts sich begeben, wodurch die Ruhe des öffentlichen Lebens gestört oder bedroht worden wäre; auch nicht ein Aufstand, welcher durch Waffengewalt hätte unterdrückt werden müssen, hat statt gefunden; denn auch die erwähneten Kanonen konnten abgeführt werden, wie sie aufgeführt worden waren. Unziemliches mag wohl hier und dort geredet worden seyn; Worte aber sind, wie das Sprüchwort sagt, keine Pfeile, und alles, was gethan worden ist, bestand darin, daß man in einigen Ländern wiederholte Petitionen um die Einführung ständischer Verfassungen bey den Regierungen einreichte, indem man mit diesen Bitten dem Throne der Fürsten um so unbedenklicher sich nahen zu dürfen glaubte, da die Bundesacte

die Einführung solcher Verfassungen zusagte; von mehreren Fürsten selbst die gleiche Zusicherung wiederholt gegeben worden war, und die Bewohner der an neue Regenten überwiesenen Länder, wo seit undenklichen Zeiten ständische Verfassungen statt gefunden hatten, auf die Fortdauer der von den Vätern ererbten und durch einen langen Besitz ihnen theuer gewordenen Institutionen hoffen konnten. Auch kann das hier und dort laut gewordene Mißvergnügen gar nicht befremden, wenn man seine Ursachen erwägt. Fast sechs Millionen Deutsche sind durch den Gang der letzten Ereignisse von ihren angestammten Fürsten getrennt und aus ihren gewohnten Verhältnissen herausgedrängt worden. Es wäre ein Wunder, wenn sie der neuen Ordnung schon eben so gewohnt, als der alten, wären, und ihre jetzigen Beherrscher selbst könnten sich nicht einmal darüber freuen, wenn sie der vorigen schon vergessen hätten. Sodann sind durch die außerordentlichen Anstrengungen der Kriegsjahre alle Länder mit Schulden belastet worden, in deren Folge die Abgaben erhöht werden mußten, was an manchen Orten

um so drückender ward, da die Fruchtpreise sanken, und Handel und Gewerbe stockten. Die Vermehrung der öffentlichen Lasten erzeugt jederzeit Mißvergnügen, auch wenn man einsieht, daß Schulden bezahlt werden müssen, und außerordentliche Umstände außerordentliche Leistungen fordern. Was die Zeit löset, das bindet sie auch wieder, aber nicht plötzlich und mit einem Male, und mit Zuversicht läßt sich von der Weisheit der Regierungen erwarten, daß sie die Völker, wie auf andere Weise, so namentlich auch durch die Verminderung der Abgaben, möglichst zufrieden stellen werden, was ihnen um so leichter gelingen kann, da durch das von der Zeit herbeygeführete System der allgemeinen Bewaffnung die schwere Aufgabe gelöst worden ist, wie ein Staat durch Militärmacht stark seyn könne, ohne doch durch die Unterhaltung eines unverhältnißmäßigen Heeres seine Kräfte zu erschöpfen.

Ueberdem ist das Mißvergnügen keinesweges allgemein. Nicht nur in meinem Vaterlande, ob es gleich tiefer als jedes andere Deutsche Land

von der Zeit verwundet worden ist, herrscht eine zufriedene Stimmung, sondern auch an andern Orten, wovon ich selbst, als ich jüngst das Frankenland besuchte, eine sehr erfreuliche Erfahrung gemacht habe. Denn aus dem Munde von Menschen der verschiedensten Lebensverhältnisse habe ich hier den Ausdruck, nicht nur der Ehrfurcht und Liebe gegen den milden und gerechten König, sondern auch der Zufriedenheit mit ihrem Zustande vernommen. Zwar gedenken die Bewohner von Anspach und Bayreuth noch immer dankbar der Preußischen Regierung, und die Würzburger und Bamberger haben der Zeit nicht vergessen, wo sie unter dem Krummstabe gemächlich wohneten. Hierdurch aber wird die Anerkennung dessen, was sie ihrem jetzigen Könige verdanken, nicht gehindert; obgleich neuerworbene, sind doch die Franken treue und zufriedene Unterthanen des Königes von Baiern, wozu gewiß die hier bereits erfolgte Einführung der ständischen Verfassung nicht wenig beygetragen hat; denn mit sichtbarer Erhebung und Freude habe ich oftmals äussern gehört, daß man eine Verfassung habe.

Die gleiche Stimmung mag zwar wohl nicht aller Orten, aber doch gewiß in mehrern Ländern herrschen.

In solchen Betrachtungen verlieren sich auch die Besorgnisse, welche die dort hervorgebrochene Schwärmerey und das hier laut gewordene Mißvergnügen erregen könnte.

Wäre aber auch dieses Mißvergnügen weiter, als mir scheinet, verbreitet, und jene Schwärmerey noch gar nicht wieder gedämpft, so müßte doch beides immer nur als ein Zunder und brennbarer Stoff betrachtet werden, aus welchem, nur wenn er entzündet würde, eine verderbliche Flamme aufschlagen könnte. Eine solche Entzündung nun würde allerdings zu fürchten seyn, wenn man Ursache hätte anzunehmen, daß es eine Gesellschaft in Deutschland gäbe, welche eine Umkehrung der Dinge vorbereite, und nur den gelegenen Zeitpunct zur Ausführung ihrer Plane abwarte. An das Daseyn einer solchen Gesellschaft oder vielmehr Parthey glauben einige in der That, auch solche, welche die Denunciation eines Fabritius als die Ausgeburt eines verworrenen Kopfes und eines erbit-

terten Herzens unwillig von sich geworfen haben *), und nicht schwach genug sind, um sich durch die Declamationen des Oesterreichischen Beobachters

---

*) Das hier angedeutete seltsame Product führt den Titel: Ueber den herrschenden Unfug auf den Deutschen Universitäten, Gymnasien und Lycäen, oder Geschichte der akademischen Verschwörung gegen das Königthum, Christenthum und Eigenthum. Von Fabritius, ehemaligem Stiftscapitular zu St. Guido und Johann in Speier, nunmehr. Großherzogl. Badenschem Bibliothekar zu Bruchsal. Mainz, 1822. — Wie wahrscheinlich die Angaben des Verfassers seyen, kann man daraus abnehmen, daß er die von ihm denuncirte Verschwörung bis nach Persien und China gehen läßt, und eine seiner Absichten wenigstens verräth er dadurch, daß alle von ihm denuncirte Gelehrte Protestanten sind. Görres dagegen erwähnt er nicht, auch nimmt er sich der katholischen Universitäten an, indem er die protestantischen hart verklaget. Wie durch den Inhalt, so muß der Verfasser noch mehr durch den Ton seiner Anklage den Unwillen jedes Lesers erregen, der, ich will gar nicht sagen die Wissenschaft und ihre Pfleger ehret, sondern nur nicht alles Gefühles für Schicklichkeit und Anstand ermangelt. Denn mit den Titeln: Federfuchser, Doctorlein, Magisterlein, Marktschreyer, Buben, Schurken u. dergl. m. werden die Gelehrten von diesem plumpen, ungehobelten und pöbelhaften Menschen auf allen Seiten seiner Schandschrift beehrt. — Indessen soll die Schrift doch ihr Publicum gefunden haben. — Nun es gehört ein guter Magen dazu, um solche Kost zu vertragen.

imponiren zu lassen. Manches wohl kann gesagt werden, um die Vermuthung, daß eine von verborgenen Häuptlingen geleitete revolutionäre Parthey in Deutschland vorhanden sey, zu begründen. Aufmerksamkeit und Prüfung seiner Rede verdienet jedenfalls, wer etwa auf solche Weise sich erklärete: „Thatsache ist's, daß Gesellschaften existirt haben, welche auf das öffentliche Leben einwirken wollten. So der Tugendbund, der Deutsche Bund, und die unter dem Namen der Burschenschaft, der Arminia und der Teutonia bekannten akademischen Verbrüderungen. Wie nun, wenn aus diesen, in ihrem Ursprunge entweder unschuldigen oder doch unbedeutenden Vereinen eine Gesellschaft erwachsen wäre, welche einen weiter greifenden, bestimmten Plan verfolgte, vielleicht damit umginge, nach dem Umsturze aller bestehenden Regierungen die Deutschen Länder in einer großen Republik zu vereinigen? Von einer Deutschen Republik ist in einigen der genannten Vereine die Rede gewesen. Wie nun, wenn Leute von Talent und Einfluß diesen Gedanken ergriffen und zum Plane ausgebildet hätten, sey es, daß sie

Deutschland stark zu machen hoffeten durch die Vereinigung aller Staaten in einen großen Staat, sey es, daß sie bey einer Umkehrung der Dinge nur persönliche Vortheile erwarteten? Wie, wenn alle bekannt gewordene Vereine nur Zweige eines Stammes, nur Sprößlinge einer dem Auge der Welt verborgenen Wurzel wären? Wie, wenn alle diese Gesellschaften an unsichtbaren Fäden von der Hand verhüllteter Demagogen geleitet würden? Wie, wenn alles, was hier die Schwärmerey steigern und dort das Mißvergnügen nähren konnte, absichtlich veranstaltet worden wäre, um einst in einen empfänglichen Stoff die zündenden Funken werfen zu können? Daß es in andern Ländern Gesellschaften, welche den Umsturz des Bestehenden bezwecken, gegeben habe und wohl auch noch gebe, kann nicht bezweifelt werden. Warum sollte nicht, was in Italien und in Frankreich geschehen ist, auch in Deutschland möglich seyn? Hat doch das Beyspiel eine ansteckende Kraft; haben doch die ausländischen Vereine, auch wenn keine Deutschen in Verbindung mit ihnen standen,

durch ihr Daseyn selbst schon in dem vielbewegeten Deutschland Aehnliches hervorrufen können. Wäre aber wirklich eine solche vielfach verzweigte und von geheimen Häuptlingen gelenkte Gesellschaft in Deutschland vorhanden, so ließe sich nicht absehen, wohin dieses führen könnte, wenn sie endlich hervorträte, die Lockworte: Freyheit und Gleichheit, durch die länder riefe, und hier in dem Mißvergnügen und dort in der Schwärmerey einen Stützpunct fände."

Da alles, was keinen Widerspruch in sich selbst trägt, möglich ist und mithin existiren kann, so läßt sich der Beweis für das Nichtseyn einer möglichen Sache nur dadurch führen, daß man darthut, ihr Daseyn werde theils ohne zureichende Ursache, theils gegen alle Wahrscheinlichkeitsgründe angenommen. Dies nun glaube ich hinsichtlich der fraglichen Gesellschaft oder Parthey erweisen, und damit den wichtigsten Grund der Furcht vor revolutionären Bewegungen heben zu können.

Ich läugne aber das Daseyn einer solchen Gesellschaft erstens darum, weil, genauer und

sorgfältiger Nachforschungen ungeachtet, keine Spur davon entdeckt worden ist; welches beruhigende Resultat aus dem, zwar nicht vollständig, aber doch im Auszuge vorliegenden Berichte der Maynzer Untersuchungscommission sich ergiebt *). Von schwärmerischen Erwartungen und vielleicht selbst von strafbaren Projekten einzelner Mitglieder der von ihr erforschten bekannten Gesellschaften hat die Untersuchungscommission allerdings mehrere und deutliche Beweise erhalten. Abgesehen von dem Tugendbunde aber, welcher jedoch mit Vorwissen der Regierung bestand, und gegen die Herrschaft der Fremden über Deutschland gerichtet war, mithin keine gesetzwidrige und revolutionäre Verbindung genannt werden kann, haben, den Mittheilungen der genannten Commission zu Folge, Männer von Ansehen, Einfluß und Vermögen an keiner der bekannt gewordenen Gesellschaften Theil gehabt. Auch hat man von der Vorbereitung zu

*) Der vollständigste, mir bekannt gewordene Auszug dieses Berichtes, welcher durch den Buchhandel nicht zu erhalten war, steht im Nürnberger Correspondenten von diesem Jahre, No. 284 — 288.

einem Unternehmen durch geheime Herbeyschaffung von Waffen, durch Verbindungen mit dem Militär oder durch zusammengebrachte Geldmittel nicht die geringste Spur gefunden. Da nun die Untersuchungscommission viele tausend Briefe durchforscht und eine Menge von Aussagen derer, welche mit oder ohne Grund für verdächtig gehalten wurden, eingesehen hat, so würden sich doch, sollte man meinen, wenigstens entfernte Anzeigen einer im Hintergrunde alles politischen Treibens stehenden Gesellschaft hervorgethan haben. Denn wie vorsichtig und verhüllt, wie verschlagen und besonnen man auch die Häupter einer solchen Gesellschaft sich denken möge; handeln müssen sie doch, wenn sie etwas bewirken wollen, mit dem einen oder dem andern müssen sie doch sich vernehmen, Genossen werben, Aufträge geben, Vorbereitungen treffen. Und das hätte jahrelang sollen geschehen können, ohne daß durch die Aussagen und Briefschaften so vieler, die doch in einige Berührung mit ihnen hätten kommen müssen, irgend etwas offenbar geworden wäre?

Zweytens behaupte ich, daß alles, was man gefunden hat, und alles, was geschehen ist, ohne die Annahme einer im Hintergrunde stehenden demagogischen Gesellschaft füglich sich erklären läßt, ja daß sogar vieles dieser Annahme widerspricht. Denn was hat man denn gefunden? Reden voll von allgemeinen Declamationen, Lieder voll von excentrischem Patriotismus, Entwürfe ohne einen bestimmten Plan, Aufforderungen ohne die Bezeichnung eines Unternehmens. Bedarf es mehr, um diese Ergießungen politischer Schwärmerey zu erklären, als eben dieser Schwärmerey und der Zeit, die sie hervorrief? Und was ist denn geschehen, das nicht aus eben diesen Ursachen zu begreifen wäre? Einige Jünglinge haben Vereine für den Zweck, die patriotische Gesinnung zu nähren, geschlossen, und Zusammenkünfte gehalten, in denen politische Schwärmerey sich aussprach; und einer von ihnen, in welchem die Schwärmerey zum Fanatismus geworden war, ist hingegangen und hat ein Verbrechen verübt. Wie, läßt nicht solche Schwärmerey aus der Bewegung der Zeit, solcher Fanatismus aus

der Schwärmerey, und aus dem Fanatismus das begangene Verbrechen hinreichend sich erklären? — Was aus einer nahen und bekannten Ursache begreiflich ist, darf man nicht aus einer entfernten und unbekannten herleiten wollen. — Ja sogar gegen die Voraussetzung, die ich bestreite, spricht das, was geschehen ist. Demagogen, welche nur einige Besonnenheit und Klugheit besaßen, mußten die Wartburgsfeyer ebensowohl als Sand's folgenlose That verhüten. Denn verkehrter kann nichts seyn, als, ohne auf etwas vorbereitet zu seyn, die Aufmerksamkeit derer, welche die Macht in Händen haben, zu erregen. Wären an dem Tage, da Kotzebue fiel, an zehn Orten Empörungen ausgebrochen, dann allerdings könnte man annehmen, daß gefährliche Demagogen ihr Spiel getrieben und den jungen Fanatiker ausgesendet hätten, um ihrer Parthey das Signal zum Aufstande zu geben. So aber, da die That einzeln und abgerissen dasteht, kann sie eben so wenig als die Wartburgsfeyer in einem den Umsturz der Deutschen Staaten bezweckenden Plane gelegen haben. Auch wären

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

gewiß die akademischen Verbrüderungen und deren Zusammenkünfte in einen dichten Schleyer gehüllt worden, wenn sie unter dem Einflusse gefährlicher Demagogen gestanden hätten; denn einige Umsicht und Klugheit muß man doch denen zutrauen, welche gefährlich werden können.

Endlich finde ich in der Unausführbarkeit der Idee, alle Deutsche Staaten, nach dem Umsturze ihrer Regierungen, in einer Republik zu vereinigen, selbst, einen Grund zu der Annahme, daß kein Mensch von einiger politischen Einsicht an ihre Verwirklichung denke, weil Niemand etwas unternimmt ohne einige Hoffnung des Erfolges, am wenigsten eine Sache, wobey Freyheit und Leben eingesetzt werden muß. Die Regierung eines Landes umzustürzen, kann gelingen, und ist zuweilen gelungen. Was aber durch die Vereinigung seltener Umstände einmal in jedem Jahrhunderte sich ereignete, das sollte in mehr als in zehn Ländern in einem und demselben Augenblicke geschehen können? In allen Deutschen Ländern sollten gleichzeitig dieselben Umstände eintreten; denen, welche hier die Zügel an sich gerissen hätten, sollte man auch ander-

wärts, vergessend aller Eifersucht, mit welcher ein Stamm den andern betrachtet, zu folgen bereit seyn? Welcher Stamm soll der Führer der andern werden? Von welcher Hauptstadt soll der durch alle Länder dringende Impuls ausgehen? Welche soll das Deutsche Paris seyn? Indem man hier sich erhübe, würde man dort ruhig bleiben, und die Regierungen, welche die Zügel in den Händen behalten hätten, könnten mit leichter Mühe die in dem Nachbarstaate ausgebrochene Empörung dämpfen. Und selbst wenn mehrere und bedeutende Staaten schon revolutionirt worden wären, könnte doch das Unternehmen nicht gelingen; denn dann würden die fremden Mächte eingreifen (liegt doch Deutschland im Herzen Europa's, von allen Seiten den Fremden offen), und es könnte dann um mehr noch als um die Sache der Revolution geschehen seyn. Diese Betrachtungen liegen so nahe, daß jedem, der nur einige Einsicht in die politischen Verhältnisse hat, die Idee, durch den Umsturz der Deutschen Regierungen eine Deutsche Republik zu stiften, als eine thörichte Chimäre erscheinen muß. Das

Unmögliche versucht kein Verständiger; eine Chimäre kann wohl einen müßigen Kopf beschäftigen, aber nicht ein Plan oder Entwurf werden, an welchen kluge Leute alles zu setzen beschlössen.

Aus diesen Gründen verneine ich das Daseyn einer geheimen, den Umsturz der bestehenden Regierungen bezweckenden Gesellschaft. Wer es bejahet, mag den Beweis führen; denn ihm liegt die Beweisführung ob. Zur Läugnung einer Sache reicht schon der Mangel an Gründen für die Behauptung hin; wer aber etwas bejahet, muß Zeugniß und Beweis haben, und nimmt er ohne zureichenden Grund das Mögliche als ein Wirkliches an, so ist er in Gefahr, jede leere Einbildung und jede Täuschung der Furcht oder der Hoffnung zu ergreifen. So lange das Daseyn der fraglichen Gesellschaft nicht wenigstens durch Wahrscheinlichkeitsgründe dargethan wird, kann ich nicht daran glauben, und fürchte deshalb von ihr eben so wenig, als von den Gespenstern, deren Existenz ich ebenfalls so lange läugnen werde, bis man mir ihr Daseyn beweisen wird.

Daß aber von den bekannt gewordenen und von der Untersuchungscommission erforschten Gesellschaften den Deutschen Staaten keine Gefahr drohe, bedarf nach dem, was über ihren Umfang, ihren Zweck und ihre Mittel actenkundig geworden ist, keines weitern Beweises. Kartenhäuser müßten die Staaten seyn, wenn sie von solchen Gesellschaften umgerissen werden könnten. Auch hatten diese Gesellschaften keinesweges einen revolutionären Zweck, wenn gleich zugegeben werden mag, daß einzelne ihrer Mitglieder mit revolutionären Ideen sich getragen haben. Der Tugendbund und der Deutsche Bund entstanden zu der Zeit, da die Französische Herrschaft schwer auf Deutschland lastete, und sehr natürlich war's wohl, daß vaterlandliebende Jünglinge und Männer auf den Gedanken kamen, für den Zweck sich zu vereinigen, daß der hier und dort schon vergehende Deutsche Sinn erhalten würde, damit man wach und muthig wäre, wenn einst der günstige Augenblick, wo man versuchen könne, die fremden Ketten abzuwerfen, erschiene. Dieser Zweck war löblich und tadellos, und die, welche ihn

förderten, hatten gewiß großen Antheil an der allgemeinen Bereitwilligkeit und an dem freudigen Muthe, mit welchem im Jahre 1813. die Preußen sich erhoben und dem Kampfe, ob er zum Tode führe oder zum Siege, entgegengingen. Die Burschenschaft aber und die ihr ähnlichen Gesellschaften der Arminia und Teutonia entstanden zu der Zeit, als die Kämpfe und Siege, welche den Deutschen ihre National-unabhängigkeit wiedergaben, die patriotische Gesinnung mächtig angeregt hatten, und alle Deutsche Völker für einen gemeinsamen Zweck vereinigt gewesen waren. Kann es getadelt werden, wenn feurige und vaterlandliebende Jünglinge auf den Gedanken kamen, für den Zweck sich zu vereinigen, die patriotische Gesinnung, und namentlich auch die Ueberzeugung, daß die Deutschen Völker zusammenhalten und Eins seyn müßten, um Deutsche zu bleiben, zu stärken und zu beleben jetzt und in Zukunft durch Wort und That? Kann es getadelt werden, daß hier und dort auch Männer, welche den Jünglingen nahe standen, diesen Gedanken billigten, und die Gesinnung, aus welcher er hervorgegangen war,

nähreten? Wär's denn strafbar, sein Vaterland zu lieben, und zu fördern, was die patriotische Gesinnung beleben und stärken kann? Ist's denn nicht wahr, daß die Deutschen Staaten in ihrer Vereinigung nur Schutz und Sicherheit gegen übermächtige Nachbarn finden können? — In ihrem Ursprunge waren die so streng getadelten Gesellschaften völlig tadellos. Daß sie aber an manchen Orten und in manchen ihrer Mitglieder ausgeartet seyen und in solcher Ausartung schwärmerische Gedanken und Erwartungen hervorgebracht haben, kann eben so wenig geläugnet werden, als sich bezweifeln läßt, daß die Regierungen hinreichende Ursache hatten, sobald dieses geschehen war, die Auflösung dieser Vereine zu gebieten.

Selbst dann aber, wenn ich in allem bisher Gesagten mich geirrt hätte und wirklich eine bedeutende, den Umsturz der Dinge vorbereitende Gesellschaft vorhanden wäre, würde ich dennoch nichts fürchten, weil weder der Nationalcharakter der Deutschen, noch die dermalige Lage der Deutschen Staaten besorgen läßt, daß

die Völker auf ihren Plan eingehen und an ihrem Unternehmen Antheil nehmen würden.

Die Deutsche Geschichte enthält fast gar keine Beyspiele von Empörungen und Verschwörungen; außer dem Bauernaufstande im sechszehnten Jahrhunderte, weiß ich mich keiner irgend bedeutenden Volksbewegung zu entsinnen; und niemals haben die Deutschen an irgend einem ihrer Fürsten gethan, was Engländer an Karl I. und Franzosen an Ludwig XVI. thaten. Das hat in der Rechtlichkeit des Deutschen seinen Grund, vermöge welcher er Niemanden in seinem Besitzstande und wohlerworbenen Rechte stören will; in seiner Besonnenheit, vermöge welcher er nicht leicht durch Chimären sich täuschen läßt, und ein gegenwärtiges und gewisses Gut an ein künftiges und ungewisses nicht setzen mag, und in seiner Geradheit, welche allem, was Intrigue und Machination heißt, ihn abgeneigt macht. Wohl ist er freysinnig und verlangt nach den Verbesserungen des bürgerlichen Zustandes, welche die seit dem Mittelalter wesentlich veränderten Verhältnisse nöthig machen. Nicht durch Unrecht und Ge-

waltthat aber will er solche Verbesserung erzwingen, sondern durch Vergleich und billiges Nachlassen von dem, was wohl dem Buchstaben, aber nicht dem Geiste und Sinne nach Recht ist, will er sie erhalten, als z. B. die Aufhebung des Gesindezwanges, eines Restes der Sclaverey aus rohen Zeiten, und die gleiche Besteuerung aller liegenden Gründe, weil die Besitzer der Rittergüter, seitdem sie nach der Einführung der stehenden Heere nicht allein mehr die Kriegsmacht bilden und unterhalten, sondern, wenn sie im Heere dienen, dafür bezahlt werden, wie jeder andere, die ihnen einst als streitbaren Rittern bewilligte Steuerfreyheit nicht mehr in Anspruch nehmen sollten. Wohl verlangt der Deutsche solche Verbesserungen des bürgerlichen Zustandes, denn er hat ein Urtheil über die öffentlichen Angelegenheiten, und ist bekannt mit den Ideen des Jahrhundertes; auch fordert er das freye Wort, um über das, was dem Gemeinwesen frommt, sich auszusprechen. Allein er ist weder gewaltthätig und ungestüm, noch neuerungssüchtig und leicht erregbar, so daß die gesetzliche Ordnung und das Ansehen der

Regierungen in dem Deutschen Nationalcharakter selbst eine kräftige Stütze findet. Oder wären die Deutschen nicht mehr Deutsche? Hätten sie mit einem Male in leicht erregbare Polen, in ungestüme Franzosen, oder in verhüllete, zu Intrigue und Verschwörung geneigte Italiäner sich verwandelt?

Eben so wenig, als der Nationalcharakter der Deutschen, läßt die Lage der Deutschen Staaten eine Revolution fürchten. Da, wo es zu Revolutionen kam, welche mehr waren, als nur ein von mißvergnügten Großen herbeygeführter Regentenwechsel, gab es einen bedeutenden Gährungsstoff, indem entweder Partheyen feindlich einander gegenüberstanden (wie in England die Katholiken und die Protestanten, und unter diesen wieder die Episkopalen und die Puritaner), oder (wie in Frankreich) nicht auszugleichende Ansprüche und Interessen die verschiedenen Stände der Gesellschaft theilten, oder (was vornehmlich die Spanische Revolution herbeygeführt hat) die aus frühern Jahrhunderten stammenden Institutionen mit den Ideen der Zeit und den veränderten Ansichten und Ver-

hältnissen des Volkes in Widerstreit kamen. Auch traten meist finanzielle Verlegenheiten der Regierungen ein; und vielleicht hätte es ohne das allgemeine Darlehen keine Englische, und ohne das ungeheuere Deficit in den Finanzen Frankreichs keine Französische Revolution gegeben. Vergleichen wir nun die Lage der Deutschen Staaten mit den Ländern, wo es zu Revolutionen gekommen ist, so finden wir, daß in ihnen die hier wirksam gewesenen Ursachen entweder gar nicht, oder doch nicht in einem gleichen Grade vorhanden sind. Partheyen, welche einander so gegenüber ständen, wie im Zeitalter Karl's I. die Katholiken und die Protestanten, die Episkopalen und die Puritaner in England, giebt's nirgends in Deutschland. Denn Partheygeist wird weder bey den Katholiken noch bey den Protestanten, welche in den meisten Deutschen Ländern neben einander wohnen, in diesem Augenblicke gefunden, und nur dann könnte er erwachen, wenn die Regierungen jemals vergäßen, daß sie beiden völlig gleiche Rechte zugesichert haben, und der Jesuitismus wieder in der katholischen Kirche aufkeimte. Ei-

niger Widerstreit zwischen den Interessen und Ansprüchen verschiedener Ordnungen der Gesell- schaft, des Adels nämlich und des Bürgerstan- des, ist zwar unläugbar vorhanden. Keines- weges aber ist er so groß, wie er in Frankreich vor der Revolution war, indem theils der reiche Bürger eben so wie der Adeliche Rittergüter, auch wohl den Adelsbrief, und damit die meisten der an die adeliche Geburt geknüpften Rechte erwer- ben kann, theils der Adel, in mehrern Deut- schen Ländern wenigstens, kein ausschließendes Recht zu den höheren Staatsämtern und den Officierstellen in der Armee behauptet. So war es vormals in Frankreich nicht, wo der Adel eine unzugängliche Kaste bildete, von wel- cher ausgeschlossen zu seyn um so drückender war, weil, wer ihr nicht angehörete, nicht nur auf wenige bedeutende Staatsämter Anspruch machen konnte, sondern auch zu den Cirkeln, welche als die Sitze des feinen Tones und der gesellschaft- lichen Artigkeit galten, keinen Zugang fand. Ne- ben dem Adel stand der höhere Klerus dem Bür- gerstande gegenüber, welcher für sehr geringe Dienste (denn indem der meist schlecht besoldete

Pfarrer den regelmäßigen Gottesdienst versah, waren die höhern Kleriker nicht vielmehr als bloße Pfründener, und nicht viele Bischöfe müheten sich, so wie Bossuet und Fenelon, mit dem Predigen ab) reiche Einkünfte bezog, und war gleichsam ein Zweig des Adels, indem die meisten Pfründen an die nachgebornen Söhne adelicher Familien kamen. Einen solchen Klerus giebt es in Deutschland fast gar nicht mehr; denn auch die höhern Geistlichen der heutigen katholischen Kirche in den Deutschen Staaten sind keine bloßen Inhaber von Pfründen, sondern werden für die Verwaltung ihrer Aemter besoldet, und zwar so, daß sie meist eben so wenig als die protestantischen Geistlichen ein Gegenstand der Eifersucht seyn können. Manche aus dem Mittelalter und namentlich aus dem Feudalwesen stammende Institutionen dagegen, welche für den gegenwärtigen Zustand der Dinge nicht mehr passen, sind allerdings noch vorhanden. Theils aber sind sie doch gar sehr gemildert worden, theils läßt sich ihre allmählige Entfernung, auch ohne eine gewaltsame Erschütterung der Staaten, von der Zukunft erwarten. Vieles von dem, was das gegenwär-

tige Bedürfniß der Gesellschaft und der heutige Stand der Bildung fordert, ist in den meisten Deutschen Ländern theils durch die Reformation schon, theils durch die Einwirkung der Ereignisse der letzten Zeiten in's Leben hereingetreten, ohne daß durch eine alles umstürzende Revolution solche Veränderungen in dem Besitzstande erfolgt wären, welche, wie dieses in Frankreich geschehen ist, zu einem nicht auszugleichenden Streite zwischen alten und neuen Eigenthümern führen müssen. Und was besonders zu erwähnen ist, es giebt in den Deutschen Staaten weder eine willkührliche und geheime Justiz, noch eine solche Zerrüttung der Finanzen, daß sie genöthigt wären, zu verderblichen Maaßregeln zu schreiten. Von Prevotalgerichten und Militärcommissionen ist nirgends etwas gehört worden; im ganzen Umfange der Deutschen Länder steht keine Bastille, in welcher man, ohne zu erfahren warum, lebendig begraben zu werden fürchten müßte. Mit Schulden sind zwar die meisten Länder beladen; aller Orten aber reicht doch, nach dem, was hierüber zur öffentlichen Kenntniß gelangt ist, die Einnahme hin, um die Ausgabe zu

decken, und sicher befindet sich keine Deutsche Regierung in solcher Verlegenheit, wie Karl I., als er das allgemeine Darlehen forderte, oder Ludwig XVI., als er Neckern berief.

Bey dieser Lage der Deutschen Staaten nun läßt sich die Fortdauer der öffentlichen Ruhe um so zuversichtlicher erwarten, da sie von Fürsten geführt werden, welche, wie durch das Alter ihrer tief in die Geschichte der Deutschen Stämme verwebten Geschlechter, die Gegenstände einer ererbten Ehrfurcht, so durch ihre persönlichen Eigenschaften die Gegenstände der Achtung und Liebe sind. Ich kenne keinen Deutschen Fürsten, welcher von seinem Volke gehaßt würde; aber viele, welche geehrt und geliebt werden, um so mehr, da sie mit ihren Völkern entweder gelitten und geduldet, oder gekämpft und gesiegt haben. Auch sind gewiß die meisten von denen, welche in ihrer Nähe stehen, Männer, die das Wohl der Völker redlich wollen, ihre Zeit begreifen, und dazu rathen und wirken, daß zwar die Schwärmerey gedämpft und vorwitziger Dünkel gezügelt, aber auch den Verständigen das freye Wort gegeben und die

fortschreitende Entwickelung des öffentlichen Lebens gefördert werde.

Wohl ist manches geredet, auch einiges gethan worden, was Aufmerksamkeit erregen mußte und Tadel verdient; was aber doch auch in der bewegten Zeit, die uns alle getrieben hat, seine Erklärung wie seine Entschuldigung findet. Und wer hat denn jede Probe und jede Versuchung, in welche diese Zeit uns führete, also bestanden, daß kein Tadel ihn träfe? — Ach es ist viel und auf mancherley Weise gesündigt worden, nicht von der unerfahrenen Jugend allein!

Mißvergnügen hat hier sich ausgesprochen und dort hat Schwärmerey sich hervorgethan; das ist alles.

Kann dieses hinreichen, die Anklage, daß über ganz Deutschland ein revolutionärer Geist verbreitet sey, zu begründen? Darf man um solcher Anzeichen willen die nahende Gefahr einer allgemeinen Umkehrung der Dinge ankündigen? Soll solche unbesonnene Weißagung und unbegründete Anklage Mißtrauen und Argwohn säen und mit Besorgniß die Gemüther erfüllen? Verdienen etwa diejenigen, von denen diese

Anklage vornehmlich erhoben und solches Unheil verkündigt worden ist, schon um ihrer Persönlichkeit willen Zutrauen und Glauben? Wer sind sie denn, diese Ankläger der Deutschen Völker?

Der erste war Herr von Stourdza, ein Ausländer, von welchem man nicht begreifen konnte, weder welchen Beruf er, der Fremdling, habe, über die Deutschen Angelegenheiten sich herauszulassen, noch wie es ihm, der Deutschland kaum betreten hatte, gelungen seyn könnte, das Leben und Weben der Deutschen Völker so bald zu durchschauen. Es giebt Leute, welche zu allem Beruf und Talent haben; zu dieser Classe scheint Herr von Stourdza zu gehören *). Gleichzeitig trat Kotzebue wieder in

*) Sein Büchelchen führete den Titel (denn man kann füglich in der vergangenen Zeit von ihm reden): Mémoires sur l'état actuel de l'Allemagne, Paris, 1818., und braucht nicht weiter beantwortet zu werden, da es von der Zeit selbst schon widerlegt worden ist. Denn wer redet heute noch von den Pöschlianern und Kloopianern, deren Schwärmerey der Verfasser auch als ein Anzeichen der nahenden Revolution erwähnte? Und wer weiß nicht, daß die Streitigkeiten der Stände in Würtemberg

Deutschland auf, und bezeugte dem Vaterlande dadurch die Fortdauer seiner Achtung und Liebe, daß er die Deutschen Schriftsteller und die Deutsche Jugend ausschalt und verklagte; wobey jedermann sich verwunderte, wie doch aus dem Verfasser des Bahrdt mit der eisernen Stirne (eine Schandschrift, welcher keine gleichet) am Ende noch ein so gesetzter Mann, sogar eine Art Diplomat habe werden können. Bald darauf erhob der Herr von Haller seine wehmüthigen, herzzerschneidenden Klagen über die durch die Reformation schon bis in's Innerste verderbte Welt; ließ ihr aber doch noch die tröstliche Hoffnung, daß sie durch ihn, nämlich durch seine Restauration der Staatswissenschaft in vier Bänden, und durch den Katholicismus, zu welchem sich, folgend seinem leuchtenden Beispiele, alle Gutgesinnte nächstens wenden würden, Heil und Rettung finden könne; wobey es rührend zu lesen

---

mit der Regierug, auf welche er ebenfalls hinwies, zu beider Zufriedenheit ohne irgend eine Störung der öffeutlichen Ruhe geendigt haben?

war, wie er, fern von aller Eitelkeit, Gott allein die Ehre gab, welcher ihn, ein schwaches Werkzeug, zum Wiederhersteller der gestöreten Weltordnung erkohren und auf wahrhaft wunderbare Weise zu seinen großen Entdeckungen geleitet habe *). Auf eine so tiefe Ergründung des dreyhundertjährigen Uebels ging der Oesterreichische Beobachter nicht ein; dagegen erspähete er mit seinem Falkenauge jegliche Spur des Jakobinismus und des Carbonarismus, und deckte auf, was im Verborgenen schleichet. Zwar meinten die Leute, es möge ihm wohl zuweilen vor den Augen funkeln, und wurden sogar böse auf den hochherzigen Vertheidiger des Stabilitätssystems und den großmüthigen Beschützer der hohen Pforte, als er in der auch in Deutschland laut gewordenen Theilnahme an der Sache der Griechen die Bosheit der revolutionären Herzen klar und

*) Siehe die Vorrede zum ersten Bande der Restauration, S. XXIV., auch viele Stellen in diesem Buche, wie in dem bekannten Sendschreiben an seine Familie; denn überall blickt der lächerliche Dünkel hervor, welcher seine trivialen Gedanken für außerordentliche Weisheit und fast für göttliche Eingebungen hält.

deutlich erkannte und ihren Rath offenbarete. Dadurch aber ließ er sich nicht irren; wußte er doch, was er wußte, und was er nicht wußte, wußte er dennoch; denn wer die Zeitgeschichte nicht beschreiben, sondern machen will, muß nicht nur, was er weiß, ignoriren, sondern auch, was er nicht weiß, wissen können. Indem der Oesterreichische Beobachter das lesende Publicum vor den drohenden Gefahren warnete, trat der Bamberger Domherr, Fürst Alexander von Hohenlohe, vor drey Monarchen hin, und sagte ihnen frey und unverhohlen, wie die jenseits des Rheines erstickten Keime des revolutionären Geistes diesseits desselben aufschossen, und die Ideen des Zeitalters nicht mehr durch Waffen allein bekämpft werden könnten; und jedermann fand es in der Ordnung, daß der wunderbare Helfer in Leibesnöthen, der Arzt der Tauben, Lahmen und Blinden, auch über die Heilung der kranken Völker seinen Rath abgab, und, wenn man ihrer etwa bedürfen sollte, seine Dienste dabey anbot. Auch freuete man sich darüber, daß er, menschlich und mild, nicht zu kaustischen Mitteln allein (denn die Waf-

fen sollen es ja nicht allein thun), sondern auch zu andern und gelindern, als etwa Bücherverbote seyn möchten, Kirchenbuße, Excommunication, höchstens ein wenig Inquisition, zu rathen schien*). Am spätesten, aber noch immer zur

---

*) Diese Anklage des Domherrn und Fürsten von Hohenlohe (ich will sie doch wörtlich mittheilen, damit wir unsere guten Freunde näher kennen lernen) stehet in der an die Monarchen Franz, Alexander und Friedrich Wilhelm gerichteten Dedication einer Predigt, welche unter dem Titel: Was ist der Zeitgeist? im J. 1820. erschienen ist, und lautet also: „Die jenseits des Rheines erstickten giftigen Revolutionskeime scheinen disseits festere Wurzeln geschlagen zu haben; Demagogen, Jakobiner, Illuminaten leiten das Werk, öffentliche Lehrer, Zeitungsschreiber, Journalisten, seyn wollende Gelehrte sind ihre Satelliten, Constitution ihr Feldgeschrey, Zeitgeist ihr Palladium, Sturz der Religion und Throne, Lösung aller Bande ihr Zweck." Und bald darauf: „Es ziemt mir nicht, hier von den Mitteln zu sprechen, die Ihrer Weisheit sicher nicht entgehen werden; allein erlaubt sey es mir, zu sagen: Waffen allein bekämpfen keine Ideen mehr. Das Uebel ist tiefer gewurzelt, als man wähnet, die zarteste Jugend ist angesteckt, und der auf Gymnasien und Universitäten gar oft verderbte Jüngling wird eine Schande jedes Standes werden, dem er sich weiht." In diesem Tone erlaubt sich ein Deutscher, im Angesichte Deutschlands, vor den beiden mächtigsten Deutschen Fürsten und vor einem dritten, welcher dem Deutschen Bunde nicht angehört, von den Deutschen zu reden, so verklagt er sie, als wären sie Rebellen

rechten Zeit kam endlich ein bis dahin in rühmlicher Dunkelheit verborgen gewesener Mann, der Canonicus und Bibliothekar zu Bruchsal, Namens Fabritius, welcher, nachdem er sei-

---

und Atheisten, und sännen auf nichts als Verbrechen. Wodurch hat er das Recht der Rede erworben? Was hat er gethan für sein Vaterland, was hat er für die Kirche oder die Wissenschaft geleistet, wodurch hat er seinen Beruf zum Strafprediger und Sittenrichter begründet? Wunder freylich hat er gethan; das gilt aber nicht viel in dieser hier wundersüchtigen und dort wunderscheuen Zeit. Und wie hat er seine Anklage geführt und bewiesen? Was für Leute sind denn die Illuminaten? Nähere Erklärung, wenn ich bitten darf. Wer sind die Deutschen Demagogen und Jakobiner? Nähere Bezeichnung, wenn ich Sie nicht für einen Verläumder halten soll. Wo wird die Deutsche Jugend verderbt, wer verdirbt sie, wodurch wird sie verdorben? Antwort, mein Herr, denn wenn Sie nicht Rede stehen, weiß ich nicht, was ich von Ihnen denken soll. Was soll das heißen: „Waffen allein bekämpfen keine Ideen mehr? Waffen bekämpfen Waffen, Schwerdt gegen Schwerdt; die Ideen aber sind stichfest, und können und sollen nur durch Ideen, aber nicht durch Waffen bekämpft werden. Und welche Macht wollen Sie denn den Ideen entgegengesetzt wissen? Die Macht, welcher Sie dienen, die Macht der Hierarchie; diese soll die Ideen des Jahrhundertes auslöschen und die schöne Zeit des Mittelalters zurückführen, wo die Wunderthäter ihr Glück machten. Nun wissen wir doch, was Sie wollen, und begreifen, wie Sie die Achtung und Liebe zu Ihrem Volke verläugnen und sein Ankläger werden konnten.

nem gepreßten Herzen schon durch ein Büchlein, der Schaden Joseph's überschrieben, Luft gemacht hatte, der sichern Welt die nahe Gefahr ankündigte, welche ihr von einer gegen Königthum, Christenthum und Eigenthum gerichteten, nicht nur über Deutschland, sondern über ganz Europa, ja bis nach Persien und China verbreiteten Verschwörung der Gelehrten und insbesondere der Akademiker (der protestantischen versteht sich) drohe. Je glaublicher die Sache ist, da ja bekanntlich alle Akademiker (die theologische Facultät allein ausgenommen, quae sanguinem non sitit), an Gallatagen Degen zu tragen pflegen, da es auf allen Universitäten Professores orientalium giebt, welche die Verbindung mit den Verschworenen im Morgenlande leicht unterhalten können, und, zum unwiderlegbaren Beweise von dem weiten Umfange der Verschwörung, öffentlichen Nachrichten zu Folge, selbst unter den Studenten in Constantinopel unruhige Auftritte Statt gefunden haben: desto allgemeiner hätte die Bestürzung seyn sollen. Nirgends aber verrieth sich eine große Besorgniß. Nur der eine oder der andere war weise genug, die Sache zu Herzen zu nehmen,

verschloß Koffer und Keller vor der akademischen Rotte, griff nach seinem bedächtigen Haupte, um zu prüfen, ob es noch fest stehe, und nahm sich vor, wenn er so glücklich seyn sollte, der allgemeinen Massacre zu entgehen und einen Zehrpfennig bey der allgemeinen Plünderung zu retten, zu Fabritio zu reisen, um mit ihm zu weinen über das Unglück der Zeit*). Die leichtsinnige Welt in ihrer Sicherheit und Verblendung aber achtete der warnenden Stimme nicht, sondern verlachte sogar den Weisen, als hätte ein Narr geredet; und wenn nun der Tag der Gräuel kommt, wo die raubsüchtigen und blutdürstigen Gelehrten morden und plündern nach Herzenslust, dann wird sie's zu spät bereuen, daß sie solchen Rath verachtet, und nicht alle Universitäten der Erde gleich gemacht, und

---

*) Leider kann dieses nun nicht geschehen, da der Vortreffliche der Welt bereits entrissen worden ist, nicht durch einen zweyten Sand, worauf der Heldenmüthige nach S. 187. seiner Klageschrift gefaßt war, sondern durch eine zum Ausbruche gekommene Krankheit des Kopfes. Er verfiel nämlich, nach öffentlichen Nachrichten, in Wahnsinn und endigte im Correctionshause zu Bruchsal.

alle Akademiker in Ketten und Banden geworfen hat.

Das ist denn der preiswürdige Chorus, von welchem Ach und Wehe über Deutschland gerufen worden ist, daß es wiederhallte von einem Ende zum andern; eine zwar etwas gemischte, aber gewiß respectable Gesellschaft, ein vorlauter Fremdling, mit einem leichten Französischen Büchlein in seinen galanten Händen, ein wie durch Zauberschlag zum Politiker und Diplomaten gewordener Romanenschreiber und Schauspieldichter, ein Conversus mit vier Bänden restaurirender Staatswissenschaften unter den Armen, ein Zeitungsschreiber mit tönendem Erze und klingender Schelle, ein wunderthätiger Domherr, umringt von tanzenden Krüppeln und jauchzenden Stummen, und ein derber und handfester Canonicus, welcher die Kraftsprache der Natursöhne redet, als wäre er unter ihnen erzogen und geboren. Wenn man solche Propheten nicht höret, wen soll man denn hören?

Was von diesen Leuten öffentlich geschah, das thaten andere im Geheimen, sey es, daß sie überhaupt mit dem Bücherschreiben sich nicht

abgeben; sey es, daß sie nicht als illiberal gelten mochten; sey es, daß sie jeden Eclat vermeiden wollten, wohlwissend, daß es mitunter recht indiscrete Leute giebt, welche öffentlich antworten, wenn sie öffentlich verklagt werden; auch hat vielleicht der eine oder der andere also sich dünken lassen, daß er wohl gar sein unschuldiges Daseyn bedroht glaubte. Aus diesen Gründen hielten manche, hier geschäftige Correspondenten, welche doch auch etwas melden zu müssen glaubten von den demagogischen Umtrieben, dort Leute von der Feder, welche schon amtswegen (denn sie helfen regieren) Kenntniß von ihnen haben mußten, für gerathener, lieber durch das Einrücken von Zeitungsartikeln, unter welche man seinen Namen nicht zu setzen braucht, durch Correspondenznachrichten und mündliche, mit Achselzucken und bedenklichen Mienen begleitete, Insinuationen an dem verdienstlichen Werke der Errettung der Staaten Theil zu nehmen; und diejenigen, welche immer auf den Füßen sind, nahmen, was sie entweder von diesen erfuhren oder in den Schriften der warnenden Wächter lasen, begierig auf und trugen es weiter, herzlich er-

freut, doch auch einmal etwas, worauf jemand hörete, erzählen und dem Staate mit so leichter Mühe wichtige Dienste leisten zu können. Auf solche Weise ward des Redens von den demagogischen Umtrieben so viel, daß es nicht befremden kann, wenn zuletzt auch verständige Leute aufmerksam und besorgt wurden.

„Ob wohl diese Ankläger der Deutschen Völker selbst an ihre Anklage glauben mögen?“ Warum nicht? Einer glaubt's dem andern, und je länger sie davon reden, desto gewisser wird ihnen die Sache. Einige glauben sicher daran; andere aber schwerlich, sondern wollen nur Argwohn und Mißtrauen säen.

„Was aber können diese dabey beabsichtigen?“ Das weiß ich nicht, denn ich kann den Leuten nicht in's Herz sehen. Bey einigen indessen läßt sich aus der Art und Weise, wie sie die Klage geführet haben, die Absicht wohl errathen. Der Fürst von Hohenlohe und Fabritius wollten unstreitig darum die Regierungen mit der Besorgniß vor revolutionären Bewegungen erfüllen, damit sie geneigt würden, bey der Hierarchie Hülfe zu suchen. Auf diese Ver-

muthung führet wenigstens die Aeußerung des Fürsten von Hohenlohe, daß man die Ideen des Jahrhundertes nicht mehr durch Waffen allein bekämpfen könne, so wie der Umstand, daß Fabritius nur die protestantischen Gelehrten und die protestantischen Universitäten verklagt hat. Auch gewinnt die Vermuthung dadurch an Wahrscheinlichkeit, daß man in der neuesten Zeit von mehrern Seiten her (der Zeitgeschichte gleichsam zum Trotze) den Katholicismus als das sicherste Mittel, die Ruhe der Staaten zu erhalten, empfohlen, den Protestantismus aber als das Werk und den Stützpunct des revolutionären Geistes verdächtig zu machen gesucht, und der heilige Vater in Rom selbst die Deutschen Fürsten vor dem gefährlichen Geiste, der auf ihren Universitäten herrsche, gewarnet hat, wohl wissend, daß der heillose D. Luther, von welchem seine seligen Vorfahren so vielfältig belästigt und so respectwidrig behandelt worden sind, auch ein Universitätslehrer gewesen ist*).

*) Solche warnende Winke werden in der Darstellung der Ansichten Sr. Heiligkeit über die Erklärung der

„Ob es aber nicht besser wäre, man ließe diese wie jene reden, ohne sich weiter um sie zu kümmern, da sie ja doch von der Zeit widerlegt werden und am Ende selbst ermüden müssen?“ Den Mund kann man ihnen ohnehin nicht stopfen, denn jeder muß reden dürfen. So lange sie aber zu reden und zu verklagen fortfahren, muß auch Gegenrede und Vertheidigung seyn. Denn nur zu wahr ist leider der Grundsatz, den sie zu befolgen scheinen: calumniare audacter, semper aliquid haeret. Ohne Wirkung kann ein Gerede nicht bleiben, welches unablässig und von mehrern Seiten her wiederholt wird, und eine Anklage, bey welcher man sich auf einige von Mißvergnügen und Schwärmerey zeugende Thatsachen berufen kann. Und schadete die Sache nichts weiter, als daß Mißtrauen gesäet und manchen der frohe Genuß der Gegenwart verkümmert würde, so wräe es

---

protestantischen Fürsten und Staaten des Deutschen Bundes, abgedruckt in der Schrift: Die neuesten Grundlagen der Deutsch-katholischen Kirchenverfassung in Actenstücken und ächten Notizen (Stuttgart, 1821.) S. 346—350, gefunden.

schon deshalb der Mühe werth, den Anklägern der Deutschen Völker zu begegnen.

„Ist es jedoch auch klug, mit solchen Leuten anzubinden, da man sich dadurch der Gefahr aussetzt, am Ende selbst als ein Jakobiner, Carbonaro und der Himmel weiß als was alles verschrieen zu werden?“ Hiernach darf Niemand fragen, der sich berufen fühlt, dem, was er als thöricht oder schädlich erkennet, entgegenzutreten. Ich wenigstens frage hiernach nicht, und fürchte mich auch nicht. Denn am Ende, was wollen sie mir denn schaden? Bey meinen Vorgesetzten freylich können sie mich denunciren. Die Denunciation aber würde schon darum wenig Eingang finden, weil man in Sachsen bis dato noch gar nichts vom Jakobinismus und Carbonarismus gehört hat, theils weil es dergleichen hier zu Lande nicht giebt, theils weil man, was nicht da ist, auch nicht suchen und finden will. Wäre indessen die Denunciation auch mit solchen Gründen unterstützt, daß sie nicht unberücksichtigt bleiben könnte, so hätte auch dieses noch nicht viel zu sagen. Denn die Sächsische Regierung hat den

Grundsatz, niemals ab executione anzufangen; und da nie und in keinem Falle irgend ein Sächsischer Staats- oder Kirchendiener ohne Urtheil und Recht entsetzt worden ist, so werde ich wohl nicht der erste und einzige seyn, dem solches wiederführe. — Oder wollten sie unter meine Gemeinde und unter die Studirenden nachtheilige Gerüchte ausstreuen? Immerhin. Weiß ich doch, wie ich mit meinem Publicum stehe.

Nein, ich fürchte mich weder vor den Genannten, noch vor den Ungenannten (ungenannt nur darum, weil sie selbst sich nicht genannt haben), denen ich diese Blätter entgegensetze, und wiederhole ihnen hier insgesammt, was ich an einem andern Orte schon einem aus ihrer Mitte gesagt habe: „Kennet ihr Demagogen, welche die Throne umstürzen und die bürgerliche Ordnung auflösen wollen, so gehet hin und zeiget die Verbrecher an, damit die strafende Hand der Gerechtigkeit sie fasse. Obwohl feind allem, was Angeberey heißt, würde ich doch in solchem Falle das Gleiche thun und des eigenen Bruders nicht schonen. Wisset ihr aber keine

Personen zu nennen und keine Thatsachen zu bezeichnen, so schweiget still und versündiget euch nicht länger an eurem Vaterlande. Eine allgemeine Anklage kann zu nichts führen, weder zur Abwehr einer Gefahr, noch zur Bestrafung eines Verbrechens; sondern dienet nur, leere Besorgnisse zu wecken und unseliges Mißtrauen zu nähren. Eine allgemeine Anklage ist keine Anklage, sondern, wie hart auch das Wort klinge, eine Verläumdung; und wenn den schon, der den Einzelnen verläumdet, Tadel und Verachtung trifft, in welchem Lichte stehet ihr vor der Welt, die ihr ganze achtbare Classen der bürgerlichen Gesellschaft, ja ganze Völker, ohne Zeugniß und Beweis, strafbarer Gesinnung und verbrecherischer Plane beschuldiget?“

Damit aber auch jeder scheinbare Grund zu solcher Anklage entfernt werde, muß ich noch an euch mich wenden, deren Beruf in der Welt ich theile, an euch, ihr Schriftsteller und Lehrer. Einige konnten allerdings die junge Preßfreyheit nicht ertragen und redeten auf unziemende Weise also, daß sie Anstoß erregen mußten. Die Gänse-

und Eselsköpfe waren kein empfehlender Schmuck für die Aegyptische Göttin; das Oppositionsblatt ward, weil es gegen alles opponiren wollte, tadelsüchtig und bitter, und rücksichtslos ward wohl zuweilen von dem Volksfreunde um Popularität geworben. Auch war es nicht weise, daß einige Lehrer, obwohl sie weder an einem strafbaren Unternehmen Theil genommen, noch dazu gerathen haben, doch die Schwärmerey der Jünglinge, die sie dämpfen sollten, nähreten, sey es, indem sie in ihre Zusammenkünfte sich mischten, sey es, indem sie auf unbedachtsame Weise über die Erscheinungen der Zeit sich aussprachen. Sie mußten die Jünglinge kennen; sie mußten wissen, daß die Grenze, welche Begeisterung und Schwärmerey scheidet, nur zu leicht übersprungen ist. Gefehlt ist worden auch von eurer Seite, ihr Lehrer und Schriftsteller, obwohl auf verzeihliche Weise, denn auch euch trieb die bewegete Zeit. Gefehlt aber ist worden, und was geschehen ist, müsse forthin nicht mehr geschehen. Wohl muß der Wissenschaft freye Bewegung gegönnt werden;

nur die freye bleibet frisch und lebendig, daß sie fröhlich gedeihen und wirken kann. Wohl darf man den Geistern die Schwingen nicht verschneiden wollen, gleich den gefangenen Vögeln, damit sie nicht über den bezeichneten Punct sich erheben; mit freyem Fittige müssen sie hinausstreben können, wohin ihre Kraft und ihr Verlangen sie treibet. Wohl müsset ihr das Recht der freyen Lehre fordern, denn sonst könnet ihr der Welt eure Schuld nicht bezahlen; wohl muß, wer seinem Berufe als Lehrer und Schriftsteller genügen will, den Muth haben, auch das zu sagen, was hier oder dort mißfällig seyn könnte; wohl möchte man dem, der seine Ueberzeugung der Convenienz aufopfert und anders lehret, als er's meinet, wünschen, daß ihm die Zunge im Munde erstarrete. Allein, wie im Leben, so beschränket der Weise seine Freyheit selbst auch dann, wenn er forschet und mittheilt, nämlich durch die Ehrfurcht vor dem Heiligen (denn wehe dem Menschen, dem diese vergehet, und dem Schriftsteller, der sie austilgt aus den menschlichen Gemüthern), durch die Achtung vor der durch die

Majestät des Regenten geschirmeten gesetzlichen Ordnung (denn wer diese schwächet und auslöschet, untergräbt die Sicherheit der Staaten und die Ruhe der Welt), und durch die Beobachtung des Anstandes, welcher auch bey der Strenge verdienter Rüge und in der Hitze des Widerspruches nicht verletzt werden soll. Nur die Freyheit, welche durch diese nothwendigen Schranken sich selbst bindet, ist die rechte; nur sie kann gefordert und erhalten werden, und wer statt ihrer eine Ungebundenheit will, welche alles sich erlaubt, läuft Gefahr, auch sie zu verscherzen. Hieran haben leider nicht alle gedacht, und so sind denn Beschränkungen gekommen, welche aber gewiß, weil sie nur einer durch die Erregung der Zeit hervorgerufenen Ungebundenheit wehren, nicht aber die Wissenschaft um ihr Recht bringen sollen, bloß vorübergehende seyn werden.

Gleicherweise ist auch von euch, ihr Jünglinge, gefehlt worden, obwohl verzeihlicher noch, eben weil ihr Jünglinge waret! Daß ihr zu-

sammenkamet, auch dort anf der Wartburg zusammenkamet, der Errettung des Deutschen Vaterlandes von fremder Zwingherrschaft euch zu freuen, patriotische Lieder zu singen, und zu preisen alles, was in alter und in neuer Zeit den Deutschen Namen verherrlicht hat, wer mag es tadeln? Auch den Jünglingen gehöret das Vaterland, und als es seiner Rettung galt, sind sie nicht die letzten gewesen. Eure Jugend fiel in eine andere Zeit, als die Jugend derer, die heute Männer sind, und Unrecht würden wir euch thun, wenn wir fordern wollten, daß ihr eben so, wie wir waren, seyn müßtet; auf ganz andere Weise wurdet ihr angeregt und getrieben. Ihr hättet nicht Jünglinge, nicht die Kinder einer vielbewegten Zeit seyn müssen, wenn ihr nicht hättet fühlen sollen, wie ihr fühltet. — In Schwärmerey aber mußte die Begeisterung nicht ausarten; dünken lassen durftet ihr euch nicht, daß in euren Händen das Heil des Vaterlandes ruhete, und ihr zu rathen und zu richten berufen wäret. Denn wisset, von den Jünglingen lassen sich die Männer nicht füh-

ren; in keinem Staate, so lange die Welt steht, sind die Jünglinge die Rathgeber des Fürsten oder die Stellvertreter des Volkes gewesen. — Auch das kann ich nicht tadeln, daß ihr auf den Gedanken kamet, für den Zweck, die patriotische Gesinnung zu stärken und zu nähren, Vereine zu stiften. So lange die Sache nicht verboten war, war sie erlaubt, und nahe genug lag solcher Gedanke denen, welche, wie durch ihre Sinnesart, so durch ihre Lebensweise geneigt sind, sich zu verbrüdern und mitzutheilen. Selbst die Gerechtigkeit muß ich euch wiederfahren lassen, daß die Gesetze dieser Vereine, so weit ich sie kenne, nichts Anstößiges enthielten, vielmehr von einem ernsten Sinne zeugten und manchen Thorheiten und Verirrungen des jugendlichen Leichtsinnes wehren wollten. Das aber war tadelnswerth und strafbar, daß ihr an manchen Orten auch da noch, als eure Regierung diese Vereine verboten hatte, dennoch sie nicht auflösetet; denn gehorchen muß der Unterthan, und die Jünglinge dürfen sich von der Pflicht des Gehorsames, welche alle bindet, nicht loszählen

wollen. Sobald die Sache verboten war, war sie nicht mehr erlaubt. Selbst wenn die Regierungen keinen hinreichenden Grund gehabt hätten, euch eure Zusammenkünfte zu untersagen, dennoch mußtet ihr gehorchen. Wohl aber hatten sie solchen Grund, nachdem eure Begeisterung hier und dort in Schwärmerey ausgeartet war, und einer aus eurer Mitte (zwar nur einer, aber doch einer, dessen Erhitzung durch eure Zusammenkünfte sich nicht bezweifeln ließ) ein Verbrechen begangen hatte. Hierzu konnten die Regierungen nicht schweigen; von nun an konnten sie eure Verbindungen, wie unschuldig sie in ihrem Ursprunge gewesen seyn mochten, nicht mehr dulden, und ihr mußtet gehorchen. Nun, wo ihr's etwa noch nicht gethan hättet, thut es alsbald, und meidet selbst die äußern Zeichen, welche auf die Fortdauer eurer Verbrüderungen zu deuten scheinen; denn ein Deutsches Herz kann unter jedem Rocke schlagen. Wohl sollet ihr alle euer Vaterland lieben von Herzensgrunde. Die meisten von euch aber werden nur in einem beschränkten Kreise dadurch ihm nützen können, daß sie hier

die Gesetze handhaben, dort eine Gemeine lehren und erbauen; wenige nur sind zur Theilnahme an den öffentlichen Angelegenheiten berufen, und keinem von euch allen ist jetzt schon seine Zeit gekommen. Nicht dem Leben selbst, nur der Vorbereitung zum Leben gehöret die Jugend; die Männer lassen ihr Recht sich nicht nehmen; ihre Freunde und Zöglinge, aber nicht ihre Führer und Lehrer sollen die Jünglinge seyn. Der Wissenschaft soll die Jugend sich widmen, und wenn sie zusammenkommt, soll sie nicht rathschlagen wollen über das, was in ihren Kreis nicht gehöret, sondern soll entweder in der Kunst und Wissenschaft sich üben oder fröhlich seyn, wie auch wir's gewesen sind, als wir Jünglinge waren.

Zweyerley vor allem ist noth in dieser Zeit, theils daß, was irgend Anstoß geben oder Mißvergnügen und Schwärmerey nähren könnte, vermieden, theils daß das Mißtrauen und der Argwohn getilgt werde. Für diesen Zweck müsse jeder wirken, wie und wo er's vermag, ob er in der Nähe des Thrones oder auf einem Lehr-

stuhle stehe, und wer für diesen doppelten Zweck wirkt, ist beides, ein Freund des Volkes und ein Freund der Fürsten.

Auf Rosen sind wahrhaftig die Deutschen Fürsten in der letzten Zeit nicht gegangen. Vertrieben wurden einige von den alten Sitzen ihrer Väter, andere losgerissen von einem Theile ihrer Völker, und alle haben jetzt thun, jetzt ertragen müssen, was sie im Innersten verwundete. Und nun, nachdem endlich der Friede gekommen ist, nun sollen sie um seinen Genuß betrogen werden? Nun will man mit Argwohn ihr Herz erfüllen, nun will man sie glauben machen, daß sie mitten unter Rebellen wohneten und umsponnen wären von den Netzen im Verborgenen lauernder Verschwörung? Nun sollen sie in der eigenen Heimath, auf dem neubefestigten Throne sich nicht mehr sicher fühlen? Nun sollen sie neue Gefahren fürchten, und, anstatt sich ihrer zu freuen, den eigenen Völkern zürnen müssen?

Eben so hat das Schicksal die Deutschen Völker durch rauhe Pfade geführt; alle haben

geduldet und geblutet, und noch sind ihre Wunden nicht heil. Und nun, nachdem endlich der Friede gekommen ist, will man um seine Früchte sie bringen? Nun sollen sie, gleich Verschworenen und Empörern, mit dem Auge des Argwohnes beobachtet werden? Nun will man das Herz ihrer Fürsten von ihnen wenden, und räth, auch das Billige ihnen zu weigern? Nun soll alles, was sie gethan haben, vergessen seyn, und die patriotische Gesinnung selbst, die sie kämpfen und siegen lehrete, verdächtig gemacht werden?

Nein, das ist wahrlich nicht gutgemeint noch wohlgethan.

Soll denn der Friede selbst den Frieden uns nicht bringen? Wollen wir denn, nachdem wir lange genug von den Fremden gemißhandelt worden sind, uns selbst quälen? Wär's nicht weiser, anstatt von innern Gefahren zu träumen, auf Schutz gegen die äußern Gefahren zu denken, welche schnel-

ter, als wir's meinen, uns wieder bedrohen könnten?

Wer es gut meinet mit seinem Vaterlande, müsse, wie und wo er's vermag, dahin wirken, daß das gegenseitige Vertrauen der Fürsten und der Völker, wo es etwa gestört worden wäre, hergestellt, und wo es unerschüttert geblieben ist, befestigt werde.

Kann er zu den Fürsten reden, so müsse er ihnen sagen: „Die Völker, welche Sie führen, sind Deutsche Völker, rechtlich gesinnt und bieder, freysinnig und offen, aber gehorsam und treu. So sind sie gewesen seit Jahrhunderten, so sind sie heute noch. Daß hier Mißvergnügen und dort Schwärmerey sich hervorthat, war die unvermeidliche Wirkung der Bewegung der Zeit, ungewohnter Verhältnisse und unbefriedigter Hoffnung. Aengstliche nur oder Uebelwollende konnten hierauf die Anklage strafbarer Plane gründen; Aengstliche nur, die das Licht scheuen und kein freyes Wort hören können, oder Uebelwollende, die Argwohn und Mißtrauen auszusäen trachten, hören nicht auf, von bedenklichen

Doctrinen und von gefährlichen Umtrieben, welche sie nicht aufzudecken und zu bezeichnen wissen, zu reden. Kein Deutsches Volk sinnet auf Empörung und will die Treue brechen; keines ist so thöricht, daß es mit dem Throne seines Fürsten sich selbst zerstören und hingeben wollte in die Gewalt der Fremden. Alle wollen lieber von einem angestammten Fürsten geführt, als von einem Jakobinerclubb oder einem langen Parlamente gemißhandelt seyn. Schutz gegen Willkühr wollen die Deutschen Völker, aber nicht die Auflösung der von dem Arme der Majestät geschirmeten gesetzlichen Ordnung, das Recht der freyen Rede und die Verbesserungen des gesellschaftlichen Zustandes, welche die Zeit fordert; das wollen sie und nichts weiter, und das dürfen sie wollen, weil Sie selbst ihnen solches gewähren wollen. — Nein, Sie wohnen nicht unter Empörern und Verschworenen; die Ehrfurcht und die Liebe hält und trägt Ihre Throne; Sie können Ihrer Völker sich freuen."

Wer aber der Mann des Volkes ist und in seiner Mitte stehet, möge also reden: „Fahret

fort, ihr Völker des Deutschen Namens, eure Fürsten zu ehren, wie ihr thatet und eure Väter thaten. Nur wo Ehrfurcht vor dem Fürsten wohnet, wird die gesetzliche Ordnung geachtet, und in ihr nur wird die rechte Freyheit gefunden. Unter ihrem und ihrer Väter Scepter seyd ihr glücklich fortgeschritten, daß ihr wetteifern könnet mit den gebildetesten Völkern unsers Welttheiles. Viele von der Zeit geforderte Verbesserungen des gesellschaftlichen Zustandes sind schon in das Leben hereingetreten; sichtbar ist an den meisten Orten die Gesetzgebung, wie die Verwaltung, vervollkommnet worden; glücklich sind Kunst und Wissenschaft gediehen. Sehet euch um in Europa, und saget, wo ihr wohl lieber, als im Deutschen Vaterlande wohnen möchtet? Auch die Könige aber sind Menschen, auch ihre Macht ist beschränkt, auch sie können oft nicht, was sie wollen. Die Drangsale der letzten Jahre konnten sie sich und euch nicht ersparen, und ihre Schuld ist's nicht, daß ihr heute noch die Folgen schwerer Zeiten empfindet. Schon ist

manchen von euch vieles von dem, was ihr wünschet, gewährt; und was andere noch entbehren, wird die Zeit ihnen bringen. Was hier leicht war, mag schwierig dort seyn. Geduld in Hoffnung sey euer Wahlspruch bey unerfülleten Wünschen. Langsam nur entfaltet sich das Leben der Staaten, und allmählig nur heilen die Wunden der Völker. — Vertrauet euren Fürsten, damit sie euch vertrauen. Es ist keiner unter ihnen, auch nicht einer, der, kein Recht achtend und keine Pflicht, die Geißel des Tyrannen über euch schwänge, daß ihr ihn fürchten und hassen müßtet. Menschlich und mild, wie Väter und Freunde, wohnen eure Fürsten in eurer Mitte, und wollen geliebt, nicht gefürchtet seyn. Darum freuet euch eurer Könige und ehret ihr Recht und ihre Würde, und wer es unternimmt, zu ihnen zu reden in eurem Namen, müsse, zwar freymüthig sprechen und offen (denn sie wollen Wahrheit und Recht), aber auch niemals vergessen, daß der König der König ist, und daß dem Unterthan Ehrfurcht und Bescheidenheit ziemet.“

So müsse, wer es vermag, hier zu den Königen und dort zu den Völkern reden; das ist gutgemeint und wohlgethan. Denn freuen soll sich der Fürst seines Volkes und das Volk seines Fürsten; in den Ländern soll Zufriedenheit, und Vertrauen im Herzen der Könige wohnen.

Geschrieben zu Leipzig, am 28sten November 1822.

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Tzschirner, Heinrich Gottlieb,

Die Gefahr einer Deutschen Revolution

Leipzig 1823

Pol.g. 939 m
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10771021-8